



# Leseprobe

Kendare Blake

## Der Schwarze Thron - Die Schwestern / Die Königin

Zwei Romane in einem Band

---

Bestellen Sie mit einem Klick für 16,00 €



---

Seiten: 960

Erscheinungstermin: 18. März 2019

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

# Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

## Zum Buch

---

### **Drei Schwestern. Drei magische Talente. Nur eine Krone.**

Das Jahr des Aufstiegs: Ihr ganzes Leben wurden die drei Schwestern ausgebildet, um eines Tages zu regieren. Doch wer die Krone tragen wird, entscheidet ein harter Wettkampf, den nur eine von ihnen gewinnen kann.

Game of Crowns – Jetzt die ersten beiden Teile des Fantasy-Epos um den Kampf der Königinnen in einem Buch!

#### **Band 1: Die Schwestern**

Sie sind Schwestern. Sie sind Drillinge, die Töchter der Königin. Jede von ihnen hat das Recht auf den Thron des Inselreichs Fennbim, aber nur eine wird ihn besteigen können. Mirabella, Katharine und Arsinoe wurden mit verschiedenen magischen Talenten geboren – doch nur, wer diese auch beherrscht, kann die anderen Schwestern besiegen und die Herrschaft antreten. Vorher aber müssen sie ein grausames Ritual bestehen. Es ist ein Kampf um Leben und Tod – er beginnt in der Nacht ihres sechzehnten Geburtstages ...

#### **Band 2: Die Königin**

Mirabella, Katharine und Arsinoe sind Drillinge, jede eine Anwärterin auf den Thron der Insel Fennbim. Ihr Reich verlangt nach einer neuen Königin – doch damit eine von ihnen die Herrschaft erlangen kann, muss sie ihre beiden Schwestern eigenhändig töten. Der Kampf um den Thron ist längst entbrannt, und jede Königin muss sich entscheiden, ob sie leben oder sterben will. Doch während zwei von ihnen noch gegen ihre Bestimmung rebellieren, schreckt die Dritte auf dem Weg zur Krone vor nichts zurück.

»Es ist eine Geschichte – fernab von durchgekauten Fantasy-Klischees –, die den Leser in einen unwiderstehlichen Sog zieht.« *Hamburger Morgenpost*

KENDARE BLAKE  
Der Schwarze Thron  
Die Schwestern / Die Königin

Kendare Blake

# DER SCHWARZE THRON

Die Schwestern / Die Königin

Zwei Romane in einem Band

Übersetzt von  
Charlotte Lungstrass-Kapfer

blanvalet

Die Originalausgaben erschienen unter den Titeln  
»Three Dark Crowns (Book 1)« (2016) und  
»One Dark Throne (Book 2)« (2017) bei Harper Teen, New York.

Teil 1 und 2 der Reihe *Der Schwarze Thron* wurde  
bereits in Einzelbänden veröffentlicht unter den Titeln:  
*Die Schwestern* und *Die Königin*

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,  
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns  
diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand  
zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

2. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung April 2019

bei Blanvalet, einem Unternehmen

der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Dieses Werk wurde vermittelt durch die

Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover.

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2016 und 2017

by Penhaligon, in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Redaktion: Beatrice Lampe

Umschlaggestaltung und -illustration: © Isabelle Hirtz, Inkcraft

JB · Herstellung: kw

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7341-6187-2

[www.blanvalet.de](http://www.blanvalet.de)

Kendare Blake

DER SCHWARZE  
THON

Die Schwestern

Übersetzt von  
Charlotte Lungstrass-Kapfer

blanvalet

*Drei Königinnen, dunkel, unschuldig, klein  
einem Schoß entsprungen,  
können niemals Freundinnen sein.*

*Drei dunkle Schwestern, jede so schön,  
zwei werden verschlungen,  
nur eine gekrönt.*

21. Dezember,  
der sechzehnte Geburtstag der Königinnen.

*Noch vier Monate bis zum Beltanefest.*



## Greavesdrake Haus

Eine junge Königin steht barfuß auf einem Holzblock, ihre Arme sind weit ausgestreckt. Immer wieder geht ein schneidender Luftzug durch den Raum, und nichts bietet ihr Schutz gegen die Kälte außer ihrem dünnen Unterkleid und ihren langen schwarzen Haaren, die offen über ihren Rücken fallen. Ihr schmaler Körper verbraucht das letzte Fünkchen Kraft, um das Kinn zu recken und Haltung zu bewahren.

Zwei hochgewachsene Frauen umkreisen den Holzblock. Sie haben die Arme vor dem Körper verschränkt und trommeln mit den Fingerspitzen auf ihre Ellbogen, während ihre Absätze laut auf dem kalten Holzboden aufsetzen.

»Sie ist spindeldürr«, stellt Genevieve fest und klopft mit dem Fingerknöchel gegen die Rippen der Königin, als könnte sie die Knochen damit tiefer unter die Haut scheuchen. »Und immer noch so winzig. Kleine Königinnen wirken nicht sonderlich vertrauenerweckend. Im Rat wird man über sie tuscheln.«

Angewidert lässt sie den Blick über die Königin wandern und registriert dabei jeden Makel: die eingefallenen Wangen, die fahle Haut, den hässlichen Schorf an der rechten Hand von der Behandlung mit Gifteichentinktur. Aber ohne Narbenbildung. Da passen sie immer gut auf.

»Nimm die Arme runter«, befiehlt Genevieve und wendet sich ruckartig ab.

Königin Katharine blickt fragend zu Natalia, der älteren und etwas größeren der beiden Arron-Schwestern, bevor sie gehorcht. Erst als Natalia nickt, darf das Blut in Katharines Fingerspitzen zurückfließen.

»Heute Abend wird sie Handschuhe tragen müssen«, verkündet Genevieve mit unüberhörbarer Kritik in der Stimme. Doch die Verantwortung für die Ausbildung der Königin liegt nicht bei ihr, sondern bei Natalia, und wenn Natalia Katharines Hände eine Woche vor ihrem Geburtstag mit Gifteiche behandeln will, dann tut sie das auch.

Genevieve nimmt eine Haarsträhne von Katharine in die Hand. Dann zieht sie – fest.

Es tut so weh, dass Katharine gegen die Tränen anblinzeln muss. Seit sie auf diesen Block gestiegen ist, haben Genevieves Hände sie von vorne bis hinten abgeklopft. Manchmal haben sie so fest zugepackt als wollte Genevieve geradezu, dass Katharine stürzt, damit sie ihr hinterher die blauen Flecken zum Vorwurf machen kann.

Wieder zieht Genevieve an den Haaren.

»Wenigstens fallen sie nicht aus. Aber wie können schwarze Haare nur so stumpf aussehen? Und warum ist sie immer noch so winzig klein?«

»Sie ist die Kleinste und Jüngste von den dreien«, erwidert Natalia mit ihrer tiefen Stimme gelassen. »Manche Dinge lassen sich eben nicht ändern, Schwester.«

Als Natalia an ihr vorbeigeht, fällt es Katharine schwer, ihr nicht mit dem Blick zu folgen. Natalia Arron ist für sie das, was einer Mutter am nächsten kommt. In ihrem Schoß hat sie sich im Alter von sechs Jahren ausgeweint,

nach der Trennung von ihren Schwestern, den ganzen langen Weg von der Schwarzen Kate bis zu ihrem neuen Heim in Greavesdrake Haus. Damals hatte sie rein gar nichts von einer Königin an sich. Doch Natalia war nachsichtig mit ihr. Sie hat Katharine weinen lassen, auch wenn sie damit ihren seidenen Rock ruinierte. Hat ihr das Haar gestreichelt. Heute ist das Katharines früheste Erinnerung. Nur dieses eine Mal hat Natalia ihr gestattet, sich wie ein Kind zu benehmen.

In dem indirekten Licht des Salons schimmert Natalias eisblonder Dutt fast silbern. Doch sie ist nicht alt. Natalia wird niemals alt sein. Sie hat zu viele Aufgaben und trägt zu viel Verantwortung, um das zuzulassen. Immerhin ist sie das Oberhaupt der Giftmischerfamilie Arron und das mächtigste Mitglied des Schwarzen Rates. Und sie zieht die künftige Königin groß.

Genevieve greift nach Katharines verletzter Hand. Ihr Daumen gleitet über die Krusten, und als sie die größte ausgemacht hat, zupft sie daran, bis Blut hervorquillt.

»Genevieve«, sagt Natalia warnend, »das reicht.«

»Handschuhe wären wirklich nicht schlecht«, überlegt ihre Schwester. »Wenn sie bis über den Ellbogen reichen, verleiht das ihren Armen eine schöne Form.«

Sie lässt Katharines Hand los, die schlaff gegen die Hüfte prallt. Katharine steht nun schon seit über einer Stunde auf dem Block, und der Tag hat gerade erst begonnen. Es liegt noch viel vor ihr bis zum Abend und der großen Feier, dem *Gave Noir*. Dem Festessen der Giftmischer. Schon beim Gedanken daran verkrampft sich ihr gereizter Magen mit einem schmerzlichen Knurren.

Natalia runzelt die Stirn.

»Hast du dich ausgeruht?«, fragt sie.

»Ja, Natalia«, antwortet Katharine.

»Und du hast nichts zu dir genommen außer Wasser und verdünntem Haferschleim?«

»Nichts.«

Seit Tagen schon hat sie nichts anderes mehr gegessen, und trotzdem wird diese Vorsichtsmaßnahme eventuell nicht ausreichen. Allein schon durch die Menge könnte das Gift, das sie verzehren wird, stärker sein als Natalias Vorbereitungen. Und natürlich würde es ihr überhaupt nichts anhaben, wenn ihre Giftmischergabe stark wäre.

Von Katharines Block aus wirken die abgehängten Wände des Salons plötzlich erdrückend. Mit so vielen Arrons in einem Haus scheinen die Mauern immer näher zu rücken. Zu diesem Ereignis sind sie von der ganzen Insel angereist – der sechzehnte Geburtstag der Königin. Normalerweise gleicht Greavesdrake einer riesigen stillen Höhle, wenn nur Natalia, ihre Geschwister Genevieve und Antonin und die Dienstboten hier sind. Eventuell noch Natalias Cousin Lucian und Cousine Allegra, wenn sie sich nicht in ihren Stadthäusern aufhalten. Heute hingegen herrscht riesiger Trubel, und alles ist fein herausgeputzt. Wohin man blickt Gift und Giftmischer. Könnte ein Haus lächeln, würde Greavesdrake heute wohl breit grinsen.

»Sie muss bereit sein«, betont Genevieve. »Was auch immer heute geschieht, wird sich bis in den letzten Winkel der Insel herumsprechen.«

Natalia sieht ihre Schwester mit leicht geneigtem Kopf an, eine Pose, die perfekt ausdrückt, dass sie zwar Verständnis für Genevieves Sorgen hat, es aber auch leid ist, sie sich ständig anhören zu müssen.

Dann wendet sich Natalia zum Fenster und blickt über die Hügel hinunter auf die Hauptstadt Indridskamm. Über den Rauchsäulen aus den vielen Kaminen erheben sich die zwei schwarzen Türme des Volroy, des Palastes, in dem die Königin während ihrer Herrschaft residiert und der außerdem den ständigen Sitz des Schwarzen Rates bildet.

»Du bist zu angespannt, Schwester.«

»Zu angespannt?«, wiederholt Genevieve. »Wir treten heute in das Jahr des Aufstiegs ein, und das mit einer schwachen Königin. Falls wir verlieren ... gehe ich ganz sicher nicht nach Prynn zurück!«

Die Stimme ihrer Schwester wird so schrill, dass Natalia sich ein Lachen verkneifen muss. Prynn. Früher einmal die Stadt der Giftmischer; heute leben dort nur noch die schwächsten unter ihnen. Inzwischen können die Giftmischer ganz Indridskamm für sich beanspruchen. Und so ist es nun schon seit über hundert Jahren.

»Du warst in deinem ganzen Leben noch nie in Prynn, Genevieve.«

»Lach mich nicht aus.«

»Dann führ dich nicht so albern auf. Manchmal weiß ich wirklich nicht, was mit dir los ist.«

Wieder blickt sie aus dem Fenster, zu den schwarzen Türmen des Volroy hinüber. Fünf Arrons sitzen im Schwarzen Rat. Seit drei Generationen saßen nie weniger als fünf von ihnen im Rat, jeweils von der herrschenden Giftmischerkönigin berufen.

»Ich spreche nur aus, was dir vielleicht entgangen ist, nachdem du dich kaum noch im Rat blicken lässt und stattdessen unsere Königin verhätshelst.«

»Mir entgeht nichts«, erwidert Natalia, woraufhin Genevieve den Blick senkt.

»Natürlich, Schwester, verzeih. Doch es ist nun einmal so, dass die Anspannung im Rat wächst, seitdem der Tempel offen auf der Seite der Elementwandlerin steht.«

Natalia lächelt verächtlich.

»Der Tempel ist gut für Feiertage und um für kranke Kinder zu beten.« Sie dreht sich zu Katharine um, hebt einen Arm und legt ihr einen Finger unter das Kinn. »In allem anderen richten sich die Leute nach dem Rat. Warum gehst du nicht zu den Stallungen und machst einen Ausritt?«, schlägt sie ihrer Schwester übergangslos vor. »Das wird dich beruhigen. Oder du kehrst in den Volroy zurück. Dort gibt es bestimmt irgendeine Angelegenheit, um die du dich kümmern musst.«

Genevieve klappt den Mund zu. Einen Moment lang sieht es so aus, als wolle sie den Gehorsam verweigern oder zumindest die Hand heben und Katharine eine Ohrfeige verpassen, um ihren Frust abzubauen.

»Das ist eine gute Idee«, sagt sie dann jedoch. »Wir sehen uns heute Abend, Schwester.«

Sobald Genevieve verschwunden ist, nickt Natalia Katharine zu.

»Du kannst jetzt runterkommen.«

Mit zitternden Knien klettert das schmale Mädchen von dem Block, ganz darauf konzentriert, nicht zu stolpern.

»Geh in dein Zimmer«, weist Natalia sie an und wendet sich dann einigen Unterlagen auf dem Tisch zu. »Ich schicke dir Giselle mit einer Schüssel Haferbrei hinauf. Danach nimmst du nichts mehr zu dir außer ein wenig Wasser.«

Katharine neigt den Kopf und sinkt halb in einen Knicks, den Natalia aus dem Augenwinkel bemerkt. Aber das Mädchen geht nicht.

»Ist es ...« Katharine zögert. »Ist es wirklich so schlimm, wie Genevieve sagt?«

Natalia mustert sie einen Moment lang, als müsse sie erst entscheiden, ob die Frage eine Antwort wert ist.

»Genevieve macht sich Sorgen«, erklärt sie schließlich. »So ist sie schon seit unserer Kindheit. Nein, Kat, es ist ganz und gar nicht so schlimm.« Sanft streicht sie dem Mädchen eine Haarsträhne hinter das Ohr. Natalia tut das oft, wenn sie mit ihr zufrieden ist, und durch nichts lässt sich die junge Königin schneller beruhigen. »Schon lange vor meiner Geburt saß eine Giftmischerin auf dem Thron. Und auch noch lange nachdem du und ich gestorben sein werden, wird eine Giftmischerin Königin sein.« Mit beiden Händen umfasst sie Katharines Schultern; die große Natalia, voll eisiger Schönheit. Was aus ihrem Mund kommt, lässt keinen Raum für Widerspruch oder Zweifel. Wäre Katharine mehr wie sie, hätten die Arrons nichts zu befürchten.

»Heute Abend geben wir ein Fest«, betont Natalia, »für dich, zu deinem Geburtstag. Genieße es, Königin Katharine. Um alles andere kümmere ich mich.«

Königin Katharine sitzt an ihrem Schminktisch und betrachtet ihr Spiegelbild, während Giselle mit langen, gleichmäßigen Bürstenstrichen ihre schwarzen Haare auskämmt. Sie trägt nur ihr Unterkleid und ihren Morgenmantel, und sie friert noch immer. Greavesdrake ist ein zugiger Ort, der seine finsternen Winkel pflegt. Manchmal kommt es ihr so vor, als hätte sie den Großteil

ihrer Lebens im Dunkeln verbracht, durchgefroren bis auf die Knochen.

Rechts von ihr steht ein gläsernes Terrarium. Darin liegt ihre Korallenotter, vollgefressen mit Grillen. Katharine hat sie, seit das Reptil aus dem Ei geschlüpft ist, und sie ist das einzige giftige Lebewesen, vor dem sie sich nicht fürchtet. Das Tier kennt die Vibrationen von Katharines Stimme und den Geruch ihrer Haut. Es hat sie bislang kein einziges Mal gebissen.

Katharine wird sie heute Abend auf dem Fest am Handgelenk tragen wie ein warmes, lebendiges Armband. Natalia wird eine Schwarze Mamba tragen. Eine kleine Schlange am Handgelenk ist zwar nicht so schick wie eine große, die wie eine Federboa um die Schultern geschlungen wird, aber Katharine bevorzugt ein dezentes Accessoire. Zudem ist ihr rot-schwarz-gelbes Tier hübscher. Giftfarben, sagt man. Das perfekte Schmuckstück für eine Giftmischerkönigin.

Katharine legt eine Hand an das Glas, woraufhin die Schlange das runde Köpfchen hebt. Man hat ihr gesagt, sie solle dem Tier keinen Namen geben, wieder und wieder hat man ihr eingebläut, dass es kein Haustier sei. Doch insgeheim nennt sie die Schlange Herzliefchen.

»Trink nicht zu viel Champagner«, rät Giselle ihr, während sie Katharines Haare in einzelne Strähnen aufteilt. »Da ist bestimmt Gift drin, oder er ist mit giftigem Saft gestreckt. In der Küche habe ich etwas von Stechpalmenbeeren gehört.«

»Ein bisschen werde ich davon trinken müssen«, gibt Katharine zu bedenken, »immerhin wird man auf meinen Geburtstag anstoßen.«



Ihr Geburtstag – und der Geburtstag ihrer Schwestern. Überall auf der Insel feiern die Menschen den Geburtstag der jüngsten Generation von Drillingsköniginnen.

»Dann benetze nur deine Lippen damit«, schlägt Giselle vor. »Nicht mehr. Du musst ja nicht nur wegen des Gifts aufpassen, sondern auch wegen des Champagners an sich. Ein so zartes Persönchen wie du braucht nicht viel, um weiche Knie zu bekommen.«

Giselle flicht Katharines Haare zu mehreren Zöpfen, die sie anschließend hoch am Hinterkopf aufsteckt und zu einem Dutt eindreht. Ihre Finger sind sanft. Sie zieht nicht an den Haaren. Sie weiß, dass die jahrelangen Vergiftungen die Kopfhaut des Mädchens geschwächt haben.

Katharine greift noch einmal zum Make-up, doch Giselle schnalzt missbilligend mit der Zunge. Die Königin ist durch den vielen Puder sowieso schon zu blass, was ihrem Versuch geschuldet ist, die zu weit vorstehenden Schlüsselbeine und die hohlen Wangen zu kaschieren. Das Gift hat sie ausgezehrt. Durchschwitzte Nächte und das ständige Erbrechen haben dafür gesorgt, dass ihre Haut so dünn und durchscheinend geworden ist wie nasses Papier.

»Du bist bereits schön genug«, versichert Giselle und lächelt Katharine durch den Spiegel zu. »Mit deinen großen, dunklen Puppenaugen.«

Giselle ist freundlich. Von allen Zofen in Greavesdrake ist sie Katharine die liebste. Aber selbst die Zofe ist in so vielen Punkten schöner als die Königin, mit ihren runden Hüften, den rosigen Wangen und den glänzenden hellen Haaren, deren Schimmer sogar das künstliche Eisblond übertrifft, das Natalia bevorzugt.

»Puppenaugen«, wiederholt Katharine.

Mag sein. Aber sie sind nicht hübsch. Sie gleichen großen schwarzen Kugeln in einem kränklichen Gesicht. Beim Blick in den Spiegel zerlegt Katharine ihren Körper in ihrer Vorstellung in seine Einzelteile: Knochen, Haut, zu wenig Blut. Es bräuchte nicht viel, um sie ganz zu zerbrechen – um die spärlichen Muskeln abzuschälen, die Organe herauszuziehen und in der Sonne vertrocknen zu lassen. Oft fragt sie sich, ob ihre Schwestern sich ebenso leicht zerlegen ließen. Ob sie unter der Haut alle drei gleich sind. Nicht eine Giftmischerin, eine Naturbegabte und eine Elementwandlerin.

»Genevieve glaubt, dass ich versagen werde«, sagt Katharine. »Sie meint, ich wäre zu klein und zu schwach.«

»Du bist eine Giftmischerkönigin«, erwidert Giselle. »Worauf sonst kommt es denn an? Außerdem bist du gar nicht so klein. Oder so schwach. Ich habe schon kleinere und schwächere Menschen gesehen.«

Natalia gleitet in einem engen schwarzen Etuikleid in den Raum. Eigentlich hätte man sie hören müssen, das Klappern ihrer Absätze, das bis zu den hohen Decken hinaufhallt. Sie waren wohl zu abgelenkt.

»Ist sie fertig?«, fragt Natalia nun, woraufhin Katharine schnell aufsteht. Es ist eine Ehre, vom Familienoberhaupt der Arrons angekleidet zu werden, und sie wird dem Mädchen nur an hohen Festtagen zuteil. Und am wichtigsten aller Geburtstage.

Giselle holt Katharines Gewand. Es ist schwarz, mit einem langen Rock. Schwer. Ärmel hat es nicht, aber es wurden schwarze Satinhandschuhe bereitgelegt, die den Schorf von der Gifteichentinktur verdecken sollen.

Als sie sich in den Rock stellt und Natalia beginnt, ihr das Mieder zu schnüren, verkrampft sich Katharines

Magen. Über die Treppe dringen die ersten Geräusche der sich sammelnden Festgäste nach oben. Erst ziehen Natalia und Giselle ihr die Handschuhe über. Dann öffnet Giselle das Terrarium. Katharine fischt Herzliebchen heraus, die sich brav um ihr Handgelenk legt.

»Wurde sie betäubt?«, fragt Natalia. »Das wäre vielleicht besser.«

»Sie wird nichts tun«, versichert ihr Katharine und streicht sanft über Herzliebchens Schuppen. »Sie ist sehr wohlherzogen.«

»Wenn du meinst.« Natalia dreht Katharine zum Spiegel und legt ihr die Hände auf die Schultern.

Nie zuvor haben drei Königinnen mit derselben Gabe nacheinander auf dem Thron gesessen. Sylvia, Nicola und Camille waren die letzten drei. Alle Giftmischerinnen, alle aufgezogen vom Hause Arron. Eine mehr, und es könnte eine Dynastie daraus entstehen. Vielleicht wird man dann in Zukunft nur noch der Giftmischerkönigin erlauben aufzuwachsen, und ihre Schwestern werden nach der Geburt ertränkt.

»Es wird beim *Gave Noir* keine Überraschungen geben«, erklärt Natalia. »Nichts, was du nicht bereits kennst. Aber trotzdem: Iss nicht zu viel. Wende deine Kniffe an. Mache es so, wie wir es geübt haben.«

»Es wäre doch ein gutes Omen, wenn meine Gabe heute Abend erwachen würde«, sagt Katharine leise. »An meinem Geburtstag. So wie bei Königin Hadly.«

»Du warst wieder einmal zu lange in der Bibliothek.« Natalia sprüht ein wenig Jasmin-Parfum auf Katharines Hals und berührt prüfend die aufgesteckten Flechten. Natalias eisblondes Haar ist ganz ähnlich frisiert, vielleicht zum Zeichen ihrer Solidarität. »Königin Hadly war

keine Giftmischerin, sie hatte die Gabe des Krieges. Das ist etwas anderes.«

Katharine nickt und lässt sich stumm nach links und rechts drehen, mehr Kleiderpuppe als Mensch, wie ein Stück Ton, das Natalia mit ihrer Giftmischergabe bearbeiten kann.

»Du bist ein wenig dünn«, stellt Natalia fest. »Camille war nie dünn, sie war eher stämmig. Sie hat sich immer auf das *Gave Noir* gefreut wie ein Kind auf den Sonntagsbraten.«

Bei der Erwähnung von Königin Camille spitzt Katharine die Ohren. Obwohl die frühere Königin als Natalias Ziehschwester aufwuchs, spricht sie fast nie über Camille. Über Katharines Mutter, auch wenn das Mädchen das nicht so empfindet. Die Tempeldoktrin besagt, dass Königinnen weder Mutter noch Vater haben, sie sind einzig und allein Kinder der Göttin. Außerdem hat Königin Camille die Insel gemeinsam mit ihrem Prinzgemahl verlassen, sobald sie sich von der Geburt der Drillinge erholt hatte, wie alle Königinnen es tun. Die Göttin entsandte die neuen Königinnen, und damit war die Herrschaft der alten Königin beendet.

Trotzdem hört Katharine gerne etwas über jene, die vor ihr kamen. Natalia scheint nur eine Geschichte über Camille gerne zu erzählen, und zwar, wie sie sich ihre Krone geholt hat. Wie sie ihre Schwestern so verstohlen und schlau vergiftet hat, dass es Tage dauerte, bis sie starben. Und dass sie, als es vorüber war, so friedlich ausgesehen hätten, dass man hätte glauben können, sie seien im Schlaf gestorben – wäre da nicht der Schaum auf ihren Lippen gewesen.

Natalia hat die friedlichen Gesichter der Vergifteten mit eigenen Augen gesehen. Falls Katharine Erfolg hat, wird sie noch zwei von ihnen sehen.

»Doch in anderer Hinsicht bist du Camille ähnlich«, fährt Natalia mit einem Seufzen fort. »Sie war auch ganz vernarrt in die staubigen Wälzer in der Bibliothek. Und sie wirkte immer so jung. Sie *war* so jung. Nach ihrer Krönung hat sie nur sechzehn Jahre regiert. Die Göttin hat ihr sehr früh die Drillinge geschickt.«

Königin Camille empfing ihre Drillinge so früh, weil sie schwach war. Zumindest sagen die Leute das hinter vorgehaltener Hand. Manchmal fragt Katharine sich, wie viel Zeit ihr bleiben wird. Wie viele Jahre sie ihr Volk führen wird, bevor die Göttin es für angebracht hält, sie zu ersetzen. Den Arrons ist das vermutlich gleichgültig. In der Übergangszeit herrscht der Schwarze Rat, und solange sie die Krone trägt, behält der auch weiterhin die Kontrolle.

»In gewisser Weise war Camille wie eine kleine Schwester für mich«, stellt Natalia fest.

»Macht mich das dann zu deiner Nichte?«

Natalia packt Katharine am Kinn.

»Sei nicht so sentimental«, befiehlt sie ihr, bevor sie loslässt. »Dafür, dass sie so jung wirkte, hat Camille ihre Schwestern mit erstaunlich viel Selbstvertrauen getötet. Sie war immer eine exzellente Giftmischerin. Ihre Gabe ist schon früh erwacht.«

Katharine runzelt irritiert die Stirn. Bei einer ihrer Drillingschwestern ist die Gabe ebenfalls schon früh erwacht. Mirabella, die große Elementwandlerin.

»Ich werde meine Schwestern genauso problemlos töten, Natalia«, erwidert Katharine. »Das verspreche ich

dir. Aber wenn ich mit ihnen fertig bin, sehen sie vermutlich nicht so aus, als würden sie schlafen.«

Der Ballsaal im Nordflügel ist gesteckt voll mit Giftmischern. Anscheinend hat jeder, der auch nur im Entferntesten zur Familie Arron gehört, die Reise nach Indridskamm auf sich genommen, und dazu noch der Großteil aller Giftmischer aus Prynn. Katharine steht oben an der Freitreppe und mustert das Geschehen im Erdgeschoss. Alles funkelt und glänzt, von den Kristallgläsern über den Silberschmuck und die Edelsteine bis hin zu den glasierten roten Tollkirschen, die in Zuckergittern zu wahren Türmen aufgestapelt sind.

Die Gäste sind fast schon zu fein herausgeputzt: die Damen mit ihren schwarzen Perlen und schwarzen Diamantcolliers, die Herren mit schwarzen Seidenkrawatten. Und sie alle haben zu viel Fleisch auf den Rippen. Zu viel Kraft in den Armen. Sie werden sie beurteilen und für ärmlich befinden. Sie werden lachen.

Während Katharine sie beobachtet, wirft eine Frau mit dunkelroter Haarpracht lachend den Kopf in den Nacken. Für einen Moment kann man ihre Backenzähne aufblitzen sehen, und ihr Kiefer öffnet sich so weit, als wäre er ausgerenkt. In Katharines Ohren wird das höfliche Geplauder zu einem schrillen Heulen, und der Ballsaal ist plötzlich mit funkelnden Monstern gefüllt.

»Giselle, ich schaffe das nicht«, flüstert sie. Die Zofe hört auf, an den voluminösen Röcken des Kleides herumzuzupfen, und packt von hinten ihre Schultern.

»Doch, du schaffst das«, sagt sie.

»Die Treppe hat auf einmal viel mehr Stufen.«

»Hat sie nicht«, versichert Giselle lachend. »Königin Katharine: Du wirst perfekt sein.«

Unten im Ballsaal verstummt die Musik. Natalia hat die Hand gehoben.

»Du bist bereit«, behauptet Giselle und prüft noch ein letztes Mal den Faltenwurf des Kleides.

»Ich danke euch allen«, wendet sich Natalia mit ihrer tiefen, melodischen Stimme an ihre Gäste, »dass ihr an diesem bedeutenden Tag hier bei uns seid. Dies ist in jedem Jahr ein wichtiger Tag, doch dieses Mal kommt ihm noch eine besondere Bedeutung zu. In diesem Jahr wird unsere Katharine sechzehn!« Die Gäste applaudieren. »Und wenn der Frühling kommt, und mit ihm Beltane, werden wir mehr als nur irgendein Fest feiern. Mit ihm wird das Jahr des Aufstiegs beginnen. An Beltane, bei der Erwachenszeremonie, werden wir der Insel die volle Kraft der Giftmischer vor Augen führen! Und wenn Beltane vorüber ist, werden wir das Privileg genießen, unserer Königin dabei zuzusehen, wie sie genüsslich ihre Schwestern vergiftet.«

Natalia deutet mit ausgestreckter Hand auf die Freitreppe.

»Dieses Jahr feiern wir den Beginn, und nächstes Jahr feiern wir die Krone.« Noch mehr Applaus ertönt, durchsetzt mit Gelächter und zustimmenden Kommentaren. Sie glauben, dass es so einfach wird. Ein Jahr Zeit, um zwei Königinnen zu vergiften. Eine starke Königin würde es innerhalb eines Monats schaffen, aber Katharine ist keine starke Königin.

»Doch heute Abend«, fährt Natalia fort, »dürft ihr euch einfach nur an ihrer Gesellschaft erfreuen.«

Natalia wendet sich der mit burgunderrotem Teppich

ausgelegten Treppe zu. Zur Feier des Tages wurde sogar noch ein glänzender schwarzer Läufer hinzugefügt. Vielleicht soll der aber auch nur dafür sorgen, dass Katharine den Halt verliert.

»Dieses Kleid ist schwerer, als es in meinem Kleiderschrank aussah«, sagt Katharine leise, woraufhin Giselle verhalten kichert.

Als sie sich aus den Schatten löst und die erste Stufe hinabsteigt, spürt Katharine jedes einzelne Augenpaar auf sich ruhen. Giftmischer haben von Natur aus ein ernstes Gemüt, und sie sind intelligent. Sie können mit einem Blick ebenso viel Schaden anrichten wie mit einem Messer. Die Bevölkerung der Insel Fennbirn gewinnt an Kraft, je nachdem, welche Königin über sie herrscht: Unter einer Naturbegabten werden die Naturbegabten gestärkt, unter einer Elementwandlerin die Elementwandler. Nach drei Giftmischerköniginnen sind die Giftmischer bis zum letzten Mann erstarkt, und die Arrons ganz besonders.

Katharine weiß nicht, ob sie lächeln soll. Sie weiß nur, dass sie nicht zittern darf. Oder stolpern. Das Atmen vergisst sie fast ganz. Dann erblickt sie Genevieve, die rechts hinter Natalia steht. Genevieves fliederfarbene Augen sind hart wie Glas. Sie scheint wütend und ängstlich zugleich zu sein, als warte sie nur darauf, dass Katharine einen Fehler macht. Als freue sie sich schon auf das Gefühl, wie ihre Hand mit voller Wucht in Katharines Gesicht landet.

Als Katharine von der letzten Stufe in den Ballsaal hinuntertritt, werden Gläser erhoben, weiße Zähne funkeln. Die schlimmste Angst fällt von Katharine ab; es wird schon gut gehen, zumindest vorerst.



Ein Diener bietet ihr ein Glas Champagner an. Sie nimmt es und riecht kurz daran: leicht holzig mit einem Hauch von Apfel. Falls etwas beigemischt wurde, dann zumindest nicht die Stechpalmenbeeren, von denen Giselle gesprochen hat. Trotzdem nippt Katharine nur verhalten, sodass gerade mal ihre Lippen benetzt werden.

Nachdem ihr Auftritt vorüber ist, setzt die Musik wieder ein, und die Gespräche werden fortgeführt. Giftmischer in schwarzer Galamontur flattern wie Krähen auf sie zu und ebenso schnell wieder von dannen. Es sind unglaublich viele, und sie alle verbeugen sich oder knicken höflich und lassen irgendwelche Namen fallen, doch nur einer davon ist wirklich von Bedeutung, der Name Arron. Minuten später ist Katharine so angespannt, dass ihr fast die Luft wegbleibt. Plötzlich scheint ihr Kleid viel zu eng zu sein und der Saal überhitzt. Sie sucht nach Natalia, kann sie aber nicht finden.

»Ist alles in Ordnung, Königin Katharine?«

Verwirrt blinzelt Katharine ihr Gegenüber an. Sie kann sich nicht mehr daran erinnern, was die Frau gerade gesagt hat.

»Ja«, antwortet sie, »natürlich.«

»Also was denkst du? Sind die Feierlichkeiten deiner Schwestern ebenso prunkvoll wie das hier?«

»Aber nicht doch!«, sagt Katharine abwehrend. »Die Naturbegabten werden wahrscheinlich ein Lagerfeuer machen und ein paar Fische braten.« Die Giftmischer lachen. »Und Mirabella ... Mirabella ...«

»... springt barfuß in schlammigen Pfützen herum.«

Katharine dreht sich um. Hinter ihr steht ein attraktiver junger Giftmischer und lächelt sie an. Er hat Natalias

blaue Augen und eisblonde Haare. Und er streckt ihr die Hand entgegen.

»Immerhin ist es das, was Elementwandler unter Spaß verstehen, oder?«, fügt er hinzu. »Meine Königin, möchtest du tanzen?«

Katharine lässt sich auf die Tanzfläche führen und gestattet ihm, sie an sich zu ziehen. An seinem Revers ist ein prächtiger Gelber Mittelmeerskorpion befestigt. Das Tier ist sogar noch halbwegs lebendig. Es zuckt träge mit den Beinen – ein Schmuckstück von grotesker Schönheit. Katharine lehnt sich vorsichtshalber ein Stück zurück. Das Gift des Gelben Mittelmeerskorpions ist äußerst schmerzhaft. Bisher wurde sie sieben Mal gestochen und wieder geheilt, zeigt aber noch immer kaum Resistenzen gegen seine Wirkung.

»Du hast mich gerettet«, sagt sie nun. »Hätte ich noch eine Sekunde länger nach einer Antwort suchen müssen, wäre ich wohl weggerannt.«

In seinem Lächeln liegt genau jenes Maß an Intensität, dass Katharine rot wird. Während sie auf der Tanzfläche ihre Runden drehen, mustert sie sein kantiges Gesicht.

»Wie heißt du?«, fragt sie schließlich. »Sicherlich bist du ein Arron, schließlich hast du ihr typisches Aussehen. Und ihre Haarfarbe. Es sei denn, du hast sie für diesen Anlass gefärbt.«

Lachend erwidert er: »So wie die Dienstboten, meinst du? Ach ja, Tante Natalia und der schöne Schein.«

»Tante Natalia? Dann bist du tatsächlich ein Arron.«

»Jawohl«, bestätigt er. »Mein Name ist Pietyr Renard. Meine Mutter war Paulina Renard, und mein Vater ist Natalias Bruder Christophe.« Er führt sie in eine Drehung. »Du bist eine hervorragende Tänzerin.«

Seine Hand gleitet über ihren Rücken. Als sie sich ihrer Schulter nähert, verkrampft sich Katharine etwas; dort ist ihre Haut nach einer Vergiftung rau und schuppig geblieben.

»Wenn man bedenkt, wie schwer dieses Kleid ist, grenzt das an ein Wunder«, sagt sie schnell. »Die Träger schneiden so tief ein, dass ich befürchte, ich könnte anfangen zu bluten.«

»Nun, das darfst du auf keinen Fall zulassen. Man sagt, das Blut einer starken Giftmischerkönigin sei selbst ein Gift. Und ich fände es schrecklich, wenn einer dieser Aasgeier hier dich für eine Kostprobe entführen würde.«

Giftiges Blut. Wenn sie ihres probierten, würden sie eine schwere Enttäuschung erleben.

»Aasgeier? Gehören nicht einige dieser Leute zu deiner Familie?«

»Ganz genau.«

Katharine lacht ausgelassen, bis ihr Gesicht dabei dem Skorpion ein wenig zu nahe kommt. Pietyr ist ziemlich groß, er überragt sie fast um einen ganzen Kopf. So tanzt sie praktisch auf Augenhöhe mit dem Skorpion.

»Du hast ein sehr schönes Lachen«, stellt Pietyr fest, »und doch bin ich überrascht. Ich hätte erwartet, du wärst nervös.«

»Das bin ich auch«, gibt Katharine zu. »Das *Gave* ...«

»Nicht wegen des *Gave*, wegen des ganzen Jahres, wegen der Erwachenszeremonie an Beltane. Damit beginnt schließlich alles.«

»Ja, damit beginnt alles«, wiederholt sie leise.

Immer wieder hat Natalia ihr geraten, die Ereignisse auf sich zukommen zu lassen. Sich nicht von ihnen überwältigen zu lassen. Bisher war das nicht sonderlich

schwer. Aber andererseits klingt bei Natalia immer alles ganz einfach.

»Dem werde ich mich stellen, wie es meine Pflicht ist«, fügt Katharine schließlich hinzu, was Pietyr ein leises Lachen entlockt.

»Sprach sie mit Furcht in der Stimme. Hoffentlich schaffst du es, bei der Begegnung mit deinen Freiern ein wenig mehr Begeisterung aufzubringen.«

»Das spielt keine Rolle. Wen auch immer ich als Prinzgemahl wähle – wenn ich erst Königin bin, wird er mich lieben.«

»Würdest du es nicht bevorzugen, wenn sie dich auch schon davor lieben? So wünscht es sich doch eigentlich jeder: Um seiner selbst willen geliebt zu werden und nicht aufgrund seines Amtes.«

Katharine liegt die angemessene Antwort bereits auf den Lippen: Die Königinnenwürde ist mehr als nur ein Amt. Nicht jeder kann Königin werden. Nur sie oder eine ihrer Schwestern sind auf diese Art mit der Göttin verbunden. Nur sie können die Drillinge der nächsten Generation empfangen. Aber sie weiß, was Pietyr damit sagen will.

»Und was hältst du von der Idee, wenn sie dich *alle* lieben, statt nur einer von ihnen?«

»Du musst wirklich weitab vom Schuss leben, Pietyr Renard, wenn du die Gerüchte nicht gehört hast. Jeder auf dieser Insel weiß, wen die Freier favorisieren werden. Meine Schwester Mirabella ist so schön wie das Licht der Sterne. Über mich wurde noch nie etwas auch nur annähernd so Schmeichelhaftes gesagt.«

»Vielleicht ist es auch nicht mehr als das«, erwidert er. »Schmeichelei. Außerdem sagen die Leute auch,

dass Mirabella bereits fast dem Wahnsinn verfallen ist. Angeblich neigt sie zu Anfällen und Wutausbrüchen. Und sie soll eine Fanatikerin sein, eine Sklavin des Tempels.«

»Und sie ist stark genug, um ganze Gebäude zum Einsturz zu bringen.«

Als Pietyrs Blick automatisch Richtung Decke wandert, kann sich Katharine ein Lächeln nicht verkneifen. Greavesdrake hat sie damit nicht gemeint. Nichts auf dieser Welt wäre stark genug, um Greavesdrake in seinem Fundament zu erschüttern. Das würde Natalia niemals gestatten.

»Und was ist mit deiner Schwester Arsinoe, der Naturbegabten?«, fragt Pietyr gelassen. Beide fangen an zu lachen. Niemand sagt je irgendetwas über Arsinoe.

Noch einmal führt Pietyr Katharine über die Tanzfläche. Sie tanzen nun schon ziemlich lange miteinander. Einige der Umstehenden haben es bemerkt.

Der Tanz endet. Es war ihr dritter oder vielleicht sogar der vierte. Pietyr bleibt stehen und haucht einen Kuss auf Katharines behandschuhte Fingerspitzen.

»Hoffentlich sehen wir uns bald wieder, Königin Katharine«, sagt er.

Katharine nickt wortlos. Erst als er fort ist und das allgemeine Gemurmel wieder einsetzt, wird ihr bewusst, wie still es im Ballsaal geworden war. Nun wirft die Spiegelwand an der Südseite des Saals die vielen Stimmen zurück und lässt ihren Widerhall bis zur geschnitzten Deckenverkleidung aufsteigen.

Natalia, die in einer Ansammlung schwarzer Prachtroben steht, wirft Katharine einen auffordernden Blick zu. Sie sollte jetzt mit einem anderen Partner tanzen. Aber

an der langen, schwarz verhüllten Tafel sind die Dienstboten bereits wie fleißige Ameisen damit beschäftigt, die silbernen Tablett für das Festessen aufzutragen.

Das *Gave Noir*. Manchmal wird es auch »das Schwarze Fressen« genannt. Ein rituelles Giftgelage, das Giftmischerköniginnen an fast jedem der höheren Feiertage zelebrieren. Und deshalb muss Katharine es ebenfalls vollziehen, ganz egal, wie schwach ihre Gabe auch sein mag. Sie muss das Gift bis über das Ende des Mahls hinaus im Körper behalten, bis die Tür ihres Zimmers sicher hinter ihr verriegelt ist. Keiner der illustren Gäste darf sehen, was danach geschieht – den Schweiß, die Krämpfe, das Blut.

Als das Cello einsetzt, muss sie sich davon abhalten, einfach aus dem Saal zu rennen. Es ist doch noch viel zu früh, oder? Sie hätte mehr Zeit haben sollen.

Heute Abend befindet sich jeder Giftmischer von Rang und Namen in diesem Ballsaal. Jeder Arron aus dem Schwarzen Rat: Lucian und Genevieve, Allegra und Antonin. Natalia. Sie könnte es nicht ertragen, Natalia zu enttäuschen.

Die Gäste wenden sich der gedeckten Tafel zu. Dieses eine Mal ist die dichte Menge Katharine eine Hilfe, denn die schwarze Woge schiebt sie automatisch voran.

Natalia befiehlt den Dienstboten, die silbernen Servierhauben zu lüften, und die darunter verborgenen Speisen werden enthüllt: haufenweise glitzernde Beeren, Hühner mit Schierlingsfüllung, kandierte Skorpione und süßer Saft, der mit Oleandersirup versetzt wurde. In einem pikanten Eintopf blitzt das kräftige Rot von Paternostererbsen auf. Bei diesem Anblick wird Katharines Mund ganz trocken. Plötzlich scheinen sowohl ihr Mie-

der als auch die Schlange an ihrem Handgelenk immer fester zuzudrücken.

»Bist du hungrig, Königin Katharine?«, fragt Natalia laut.

Katharine lässt einen Finger über Herzliebchens warme Schuppenhaut gleiten. Sie weiß, wie ihre Antwort lauten muss. Der Text ist vorgeschrieben. Alles einstudiert.

»Ich bin geradezu ausgehungert.«

»Was anderen den Tod bringt, wird dich nähren«, fährt Natalia fort. »Die Göttin sorgt für dich. Stellt es dich zufrieden?«

Katharine schluckt angestrengt.

»Das Angebot ist angemessen.«

Die Tradition verlangt, dass Natalia sich vor ihr verneigt. Als sie es tut, wirkt es unnatürlich, als wäre sie eine bröckelnde Tonstatue.

Katharine legt beide Hände flach auf den Tisch. Das Festmahl selbst bleibt ihr überlassen: Verlauf, Dauer, Geschwindigkeit. Sie kann sitzen oder stehen, ganz wie es ihr gefällt. Zwar muss sie nicht alles aufessen, doch je mehr sie zu sich nimmt, desto beeindruckender erscheint sie. Natalia hat ihr geraten, das Besteck liegen zu lassen und mit den Händen zu essen. Die Säfte sollen ihr übers Kinn laufen. Wenn Katharine als Giftmischer so stark wäre wie Mirabella als Elementwandler, würde sie das komplette Mahl verschlingen.

Das Essen riecht köstlich. Aber Katharines Magen lässt sich nicht hinters Licht führen. Er versucht, sich mit schmerzhaften Krämpfen von selbst zu verschließen.

»Das Huhn«, befiehlt Katharine. Ein Diener stellt das Tablett vor sie hin. Drückende Stille liegt über dem Saal,

und viel zu viele Augen starren sie erwartungsvoll an. Wenn es sein muss, werden sie ihr Gesicht in das Essen drücken.

Katharine strafft die Schultern. Ganz vorne in der Menge stehen sieben der neun Ratsmitglieder: die fünf Arrons, natürlich, außerdem Lucian Marlowe und Paola Vend. Die beiden verbliebenen Mitglieder wurden aus Höflichkeit zu den Feiern ihrer Schwestern entsandt.

Es sind nur drei Priesterinnen gekommen, aber Natalia sagt, dass Priesterinnen nicht zählen. Hohepriesterin Luca steht schon seit Ewigkeiten auf Mirabellas Seite. Da sie glaubt, in Mirabella die Faust gefunden zu haben, die dem Schwarzen Rat die Macht entreißen wird, hat sie die traditionelle Neutralität des Tempels aufgehoben. Doch heutzutage zählt auf der Insel nur noch der Schwarze Rat; Priesterinnen sind nichts weiter als Kinderfrauen und Relikte aus alter Zeit.

Katharine reißt einen Brocken weißes Fleisch aus der üppigen Brust des Huhns – dieser Teil ist am weitesten von der giftigen Füllung entfernt. Sie schiebt sich das Fleisch zwischen die Lippen und kaut. Für den Bruchteil einer Sekunde fürchtet sie, es nicht schlucken zu können, doch der Bissen rutscht ihre Kehle hinunter. Ein Aufatmen geht durch die Menge.

Als Nächstes lässt sie sich die kandierte Skorpione bringen. Die sind einfach: hübsche glänzende Naschereien im goldenen Zuckermantel. Das gesamte Gift steckt im Schwanz. Katharine isst vier Paar Scheren und bestellt dann das Wildragout mit den Paternostererbsen.

Eigentlich hätte sie sich das Ragout besser bis zum Schluss aufgehoben. Hier kommt sie nicht um das Gift



herum. Die Paternostererbsen haben alles durchdrungen, jeden Bissen Fleisch, jeden Tropfen Soße.

Katharines Herz beginnt zu rasen. Irgendwo hier im Saal steht Genevieve und verflucht ihre Dummheit. Doch nun lässt es sich nicht mehr ändern. Sie muss einen Happen essen und sich danach noch die Finger ablecken. Anschließend nippt sie an dem vergifteten Saft und spült sich mit einem Schluck klarem kaltem Wasser den Mund aus. Ihr Kopf schmerzt, und ihre Sicht verschwimmt kurz, als ihre Pupillen sich ruckartig weiten.

Jetzt bleibt ihr nicht mehr viel Zeit, bis die Übelkeit einsetzt. Bis sie versagen wird. Sie spürt die bohrenden Blicke. Die Last der Erwartung. Die Menge verlangt, dass sie es zu Ende bringt. Ein Wille, so stark, dass er fast hörbar ist.

Der nächste Gang besteht aus einer Pilzpastete, die sie in kürzester Zeit hinunterschlingt. Schon jetzt geht ihr Puls unregelmäßig, obwohl Katharine nicht sicher ist, ob das nun am Gift liegt oder an der Nervosität. Ihr gesteigertes Tempo wirkt wie Begeisterung, und die Arons applaudieren. Sie feuern sie an. Das lässt sie unachtsam werden, weshalb sie mehr Pilze erwischt als beabsichtigt. Eines der letzten Stücke brennt im Mund wie ein scharfer Täubling, aber das kann nicht sein. Die sind zu gefährlich. Ihr Magen rebelliert. Dieses Gift wirkt schnell und heftig.

»Die Beeren.«

Sie steckt sich zwei davon in den Mund und schiebt sie in ihre Wange, bevor sie nach dem versetzten Wein greift. Das meiste davon lässt sie aus ihrem Mund und über ihr Kleid laufen, aber das spielt zum Glück keine

Rolle mehr. Das *Gave Noir* ist beendet. Sie schlägt mit beiden Händen auf den Tisch.

Die Giftmischer jubeln.

»Das ist nur ein Vorgeschmack«, verkündet Natalia.  
»Das *Gave Noir* der Erwachenszeremonie wird in die Geschichte eingehen.«

»Natalia, ich muss gehen«, sagt Katharine gepresst und klammert sich an Natalias Ärmel.

Der Jubel verstummt. Diskret löst Natalia sich aus Katharines Griff.

»Was?«

»Ich muss gehen!«, ruft Katharine laut, doch es ist bereits zu spät.

Ihr Magen hebt sich. Es geschieht so schnell, dass sie sich nicht einmal mehr abwenden kann. Sie beugt sich vor und erbricht das *Gave* direkt auf das Tischtuch.

»Es geht gleich wieder«, ächzt sie, während sie gegen die Übelkeit ankämpft. »Ich muss wohl krank sein.«

Ihr Magen gluckert laut, doch noch lauter ist das angewiderte Keuchen der Menge. Mit rauschenden Kleidern weichen die Giftmischer vor der Schweinerei zurück.

Katharines Augen sind gerötet, doch selbst durch den Tränenschleier hindurch sieht sie die finsternen Mienen der Gäste. In jedem einzelnen Gesicht steht ihre Schande geschrieben.

»Würde mich bitte jemand ...«, es tut so weh, dass ihr kurz die Luft wegbleibt, »... auf mein Zimmer bringen?«

Niemand kommt. Hart schlagen ihre Knie auf dem Marmorboden auf. Sie hat nicht allein gegen die Übelkeit zu kämpfen, sie ist in Schweiß gebadet. Die Blutgefäße in ihren Wangen platzen.

»Natalia«, stöhnt sie, »es tut mir leid.«

Natalia sagt nichts. Katharine kann nur ihre geballten Fäuste erkennen und wie sie die Gäste mit wortlosen, wütenden Gesten dazu auffordert, den Saal zu verlassen. Überall werden hastige Schritte laut, sie beeilen sich alle, möglichst schnell von Katharine fortzukommen. Der wird wieder übel, und sie zieht das Tischtuch zu sich herunter, um sich damit zu bedecken.

Das Licht im Ballsaal erlischt. Während Katharines schmaler Körper von neuen Krämpfen geschüttelt wird, beginnen die Dienstboten damit, die Tafel abzuräumen.

Die Schande ist so groß, dass nicht einmal sie der Königin zu Hilfe kommen.

## Wolfsquell

Camden belauert eine Maus im Schnee. Das kleine braune Tier hat sich auf eine Lichtung verirrt, und egal wie flink es nun über die weiße Fläche huscht, Camden ist auf ihren großen Pfoten schneller, selbst wenn sie bis zu den Knien einsinkt.

Jules beobachtet das makabre Spiel mit Vergnügen. Die Maus ist verängstigt, aber zu allem entschlossen. Und Camden baut sich so begeistert über ihr auf, als wäre sie ein Reh oder eine Lammkeule, nicht nur ein halber Bissen. Camden ist eine Berglöwin und hat mit ihren drei Jahren ihre volle, beachtliche Größe erreicht. Kaum etwas an ihr erinnert noch an das kleine Kätzchen mit den milchigen Augen, das Jules aus den Wäldern nach Hause gefolgt war. Damals war sie so klein, dass ihr schwarz gepunktetes Fell wie ein Flaum wirkte. Jetzt hat ihr kurzer Pelz die Farbe von goldenem Honig, und nur noch ganz vereinzelt blitzt ein bisschen Schwarz auf: an den Ohren, den Zehen und der Schwanzspitze.

Nun katapultiert Camden im Sprung zwei Schneefontänen in die Höhe, was die Maus noch hektischer auf einen kahlen Busch zu rennen lässt. Trotz ihrer Verbindung zu ihrem Familiaris weiß Jules nicht, ob die Maus gefressen oder verschont werden wird. Hoffentlich gefressen, aber vor allem hofft Jules, dass es bald vorbei

ist. Die arme Maus trennt noch ein weiter Weg vom nächsten Versteck, und inzwischen hat die Jagd eher den Charakter einer Folter.

»Das funktioniert nicht, Jules.«

Königin Arsinoe steht mitten auf der Lichtung. Im traditionellen Schwarz der Königinnen sieht sie vor dem weißen Schnee aus wie ein Tintenlecks. Sie hat versucht, eine Rosenknospe erblühen zu lassen, doch das grüne Ding auf ihrer Handfläche bleibt fest geschlossen.

»Bete«, empfiehlt Jules.

Im Laufe der Jahre haben die beiden diese Szene schon tausende Male durchgespielt. Jules weiß genau, was als Nächstes kommt.

Arsinoe streckt ihr die Hand entgegen.

»Warum hilfst du mir nicht?«

Für Jules ist die Rosenknospe ein Bündel voller Energie und Möglichkeiten. Sie kann jeden einzelnen Tropfen Duftöl riechen, der sich darin verbirgt. Sie weiß, welchen Rotton die Blüte haben wird.

Eine solche Aufgabe sollte für einen Naturbegabten ein Kinderspiel sein. Und für eine Königin ganz besonders. Arsinoe müsste in der Lage sein, ganze Rosenbüsche erblühen und ganze Felder reifen zu lassen. Doch ihre Gabe ist nicht erwacht. Aufgrund dieses Makels rechnet niemand damit, dass Arsinoe das Jahr des Aufstiegs überleben wird. Aber Jules gibt nicht auf. Nicht einmal, wenn bereits der sechzehnte Geburtstag der Königinnen gefeiert wird und nur noch vier Monate bis Beltane bleiben, das jetzt schon seinen Schatten vorauswirft.

Arsinoe wackelt mit den Fingern, und die Knospe rollt hin und her.

»Nur ein kleiner Schubser«, bittet sie, »zum Warmwerden.«

Jules seufzt schwer. Am liebsten würde sie sich weigern. Sie sollte sich weigern. Aber die geschlossene Knospe wirkt auf sie wie eine juckende Stelle, die man unbedingt kratzen will. Das arme Ding ist sowieso dem Tode geweiht, seit sie es im Gewächshaus vom Ast geschnitten hat. Sie kann nicht zulassen, dass es vertrocknet und stirbt, ohne je geblüht zu haben.

»Konzentriere dich«, befiehlt sie, »mit mir zusammen.«

»Mhm.« Arsinoe nickt.

Es braucht nicht viel. Kaum mehr als einen Gedanken, einen Hauch. Die Rosenknospe bricht auf wie eine Bohne in heißem Öl, und eine dicke Blüte entfaltet ihre filigranen roten Blätter in Arsinoes Hand. Sie leuchtet wie ein frischer Blutstropfen und riecht nach Sommer.

»Geschafft«, erklärt Arsinoe und legt die Rose im Schnee ab. »Und gar nicht mal schlecht. Ich denke, die Blätter in der Mitte habe fast alle ich gemacht.«

»Versuchen wir noch eine«, schlägt Jules vor. Sie ist sich ziemlich sicher, dass dies alles ihr Werk war. Vielleicht sollten sie etwas anderes probieren. Auf dem Weg hierher hat sie Stare gehört. Sie könnten sie herbeirufen, damit sie sich auf den kahlen Ästen rund um die Lichtung niederließen. Tausende von ihnen, bis nirgendwo in Wolfsquell noch einer übrig blieb und die Bäume sich unter der Last ihrer weiß gesprenkelten Körper bogen.

Arsinoes Schneeball trifft zwar Camdens Gesicht, doch Jules spürt ebenfalls etwas davon: die Überraschung und die leichte Gereiztheit, mit der die Wildkatze sich das kalte Nass aus dem Fell schüttelt. Das

zweite Geschoss knallt gegen Jules' Schulter, und das in einer Höhe, durch die der aufplatzende Schnee zum Teil in den wärmenden Mantelkragen rieselt. Arsinoe lacht schadenfroh.

»Du bist so kindisch!«, ruft Jules wütend, während Camden fauchend losrennt.

Arsinoe kann dem Angriff nur knapp ausweichen. Sie duckt sich weg und hält schützend die Hände vors Gesicht, als die Krallen des Pumas ihren Rücken streifen. »Arsinoe!«

Camden schleicht beschämt davon. Doch es ist nicht ihre Schuld – sie fühlt, was Jules fühlt; ihre Taten sind Jules' Taten.

Jules rennt zu der Königin und untersucht sie hastig. Kein Blut, keine Krallenspuren oder Risse in Arsinoes Mantel.

»Es tut mir leid!«

»Ist schon gut, Jules.« Arsinoe legt Jules beruhigend die Hand auf den Arm, doch ihre Finger zittern. »Ist doch nichts passiert. Wie oft haben wir uns gegenseitig vom Baum geschubst, als wir noch klein waren?«

»Das ist etwas anderes, da haben wir nur gespielt.« Zerknirscht mustert Jules ihren Puma. »Cam ist kein kleines Kätzchen mehr. Ihre Krallen und ihre Zähne sind scharf, und sie ist verdammt schnell. Von nun an muss ich vorsichtiger sein. *Werde* ich vorsichtiger sein.« Entsetzt reißt sie die Augen auf. »Ist das da Blut an deinem Ohr?«

Arsinoe nimmt ihre schwarze Mütze ab und streicht die kurzen schwarzen Haare zurück. »Nein. Siehst du? Sie hat mich nicht mal berührt. Ich weiß doch, dass du mir niemals etwas tun würdest, Jules. Ihr beide nicht.«

Sie streckt die Hand aus, und Cam schiebt sich unter ihre Finger. Das laute, tiefe Schnurren des Pumas ist seine Art, sich zu entschuldigen.

»Das war wirklich keine Absicht«, beteuert Jules.

»Ich weiß. Wir stehen alle unter Druck. Denk nicht mehr dran.« Arsinoe setzt ihre Mütze wieder auf. »Und erzähl es bloß nicht Oma Cait. Sie macht sich auch so schon genug Sorgen.«

Jules nickt. Sie muss es Oma Cait gar nicht sagen, sie weiß auch so, wie sie reagieren würde. Wie enttäuscht und besorgt sie aussehen würde.

Nachdem sie den Wald verlassen haben, wandern Jules und Arsinoe erst am Hafen entlang und dann über den Dorfplatz Richtung Wintermarkt. In der Bucht winkt Arsinoe grüßend zu Shad Millner hinüber, der am Heck seines Bootes steht. Offenbar ist er gerade erst mit seinem Fang zurückgekehrt, denn nachdem er ihnen zugewinkt hat, präsentiert er ihnen eine fette braune Seesun-ge. Sein Familiaris, eine Seemöwe, flattert stolz mit den Flügeln, auch wenn es äußerst fraglich ist, dass sie den Fisch gefangen hat.

»Hoffentlich kriege ich nicht so einen«, meint Arsinoe mit Blick auf die Möwe. Heute Morgen hat sie ihren Familiaris gerufen. So wie jeden Morgen, seit sie als kleines Kind die Schwarze Kate verlassen hat. Doch kein Tier ist gekommen.

Sie überqueren den Dorfplatz, und Arsinoe trampelt durch die Schlammpfützen, während Camden schmol- lend hinter ihnen her tritt. Es passt ihr nicht, die schneebedeckten Weiten gegen die kalte Steinsiedlung eintauschen zu müssen. Die Hässlichkeit des Winters hält Wolfsquell in fester Umklammerung. Durch mona-



telangen Frost, der zwischendurch immer wieder dem Tauwetter weichen musste, ist das Kopfsteinpflaster mit schmierigem Matsch überzogen. Sämtliche Fenster sind beschlagen, und nachdem unzählige matschverkrustete Schuhe über ihn hinweggelaufen sind, ist der Schnee fleckig braun geworden. Unter der tief hängenden Wolkendecke hat es den Anschein, als würde man den ganzen Ort durch eine schmutzige Scheibe betrachten.

»Pass auf«, murmelt Jules, als sie am Lebensmittelgeschäft der Martinson-Schwestern vorbeigehen. Mit dem Kopf deutet sie auf einige leere Gemüseboxen. Hinter ihnen drängen sich drei kleine Unruhehüter zusammen: Polly Nichols, mit der alten Tweedmütze ihres Vaters auf dem Kopf, und zwei Jungen, die sie nicht kennt. Aber sie weiß, was die drei vorhaben.

Jedes der Kinder hält einen Stein in der Hand.

Camden baut sich an Jules' Seite auf und knurrt laut. Die Kinder hören es. Sie schauen zu Jules rüber und ducken sich noch tiefer hinter die Boxen. Die beiden Jungen wirken eingeschüchtert, aber Polly Nichols kneift abschätzend die Augen zusammen. Dieses Mädchen hat so viele Missetaten begangen wie es Sommersprossen im Gesicht hat; sogar seine Mutter weiß das.

»Du wirst ihn nicht werfen, Polly«, befiehlt Arsinoe, doch das scheint das Mädchen nur weiter herauszufordern. Polly presst die kleinen Lippen so fest zusammen, dass sie nicht mehr zu sehen sind. Dann springt sie hinter den Boxen hervor und wirft mit voller Kraft. Arsinoe wehrt den Stein mit der ausgestreckten Hand ab, trotzdem prallt er gegen ihre Schläfe.

»Aua!«

Schnell drückt Arsinoe die Hand gegen die Stelle, wo sie getroffen wurde. Jules ballt die Fäuste und schickt die fauchende Camden hinter den Kindern her. Sie will Polly Nichols wehrlos am Boden sehen.

»Pfeif sie zurück, mir fehlt nichts«, protestiert Arsinoe. Sie wischt sich das Blut ab, das als feines Rinnsal über ihre Wange läuft. »So etwas Freches.«

»Frech? Das sind Mistblagen!«, zischt Jules aufgebracht. »Man sollte sie auspeitschen! Lass Cam wenigstens Pollys dämliche Mütze zerfetzen!«

Arsinoe lacht leise.

»Ruf sie zurück«, wiederholt sie. Camden bleibt an der Ecke stehen und faucht noch einmal hinter Polly her, die längst die Beine in die Hand genommen hat.

»Juillenne Milone!«

Jules und Arsinoe drehen sich um. Es ist Luke, der Eigentümer und Betreiber von Gillespies Buchladen. Er trägt eine schicke braune Jacke und hat sich das helle Haar aus dem überaus attraktiven Gesicht gebürstet.

»Kleine Frau mit großem Löwen«, stellt er lachend fest. »Kommt auf einen Tee zu mir rein.«

Als sie den Laden betreten, stellt Jules sich auf die Zehenspitzen und bringt die Glocke zum Schweigen, die über der Tür hängt. Dann geht sie hinter Luke und Arsinoe her, vorbei an den blau-grün gestrichenen Bücherregalen und eine kurze Treppe hinauf. Auf der Empore wartet ein gedeckter Tisch mit Sandwiches und dicken, gelben Kuchenstücken auf sie.

»Nehmt Platz«, sagt Luke, bevor er in die Küche geht, um die Teekanne zu holen.

»Woher wusstest du, dass wir kommen?«, fragt Arsinoe.

»Von hier aus hat man einen guten Ausblick über den Hügel. Passt auf die Federn auf, Hank ist in der Mauser.«

Hank ist Lukes Familiaris, ein prächtiger schwarz-grüner Hahn. Arsinoe pustet eine Feder vom Tisch und zieht einen Teller mit kleinen Küchlein zu sich heran. Sie nimmt eines davon in die Hand und mustert es eingehend.

»Sind diese glänzenden schwarzen Stückchen etwa Beine?«, fragt Jules.

»Und Panzerstücke«, nickt Arsinoe. Käferkuchen, damit Hanks neue Federn besser wachsen. »Vögel«, murmelt sie abfällig und legt das Küchlein zurück auf den Teller.

»Früher wolltest du mal eine Krähe, eine wie Eva«, ruft Jules ihr in Erinnerung.

Eva ist der Familiaris von Jules' Großmutter Cait, eine große, wunderschöne schwarze Krähe. Jules' Mutter Madrigal hat ebenfalls eine Krähe. Ihr Name ist Aria. Sie ist feingliedriger und zickiger als Eva, worin sie große Ähnlichkeit mit Madrigal hat. Lange Zeit dachte Jules, sie würde ebenfalls eine Krähe bekommen. Sie behielt die Nester im Auge und rechnete ständig damit, dass ihr ein flaumiges schwarzes Küken in die ausgestreckten Hände fallen würde. Ingeheim hatte sie sich allerdings einen Hund gewünscht, so einen wie den kleinen weißen Spaniel Jake, der zu ihrem Großvater Ellis gehörte. Oder wie den hübschen schokobraunen Jagdhund ihrer Tante Caragh. Heute würde sie Camden natürlich gegen nichts in der Welt eintauschen.

»Ich denke, ich hätte gerne einen schnellen Hasen«, überlegt Arsinoe. »Oder einen cleveren maskierten Waschbären. Der könnte mir dann dabei helfen, Madge ein paar frittierte Muscheln zu klauen.«

»Du wirst etwas wesentlich Imposanteres bekommen als einen Hasen oder einen Waschbären«, prophezeit Luke. »Schließlich bist du eine Königin.«

Automatisch schauen er und Arsinoe zu Camden hinüber. Sie ist so groß, dass ihr Kopf und ihre Schultern über die Tischplatte ragen. Königin hin oder her, kein Familiaris könnte imposanter sein als ein Berglöwe.

»Vielleicht einen Wolf, wie Königin Bernadine«, fügt Luke hinzu. Er gießt Tee in Jules' Tasse und gibt Sahne und vier Zuckerstücke hinein. Süß wie Kindertee – so mag sie ihn am liebsten, doch zu Hause erlaubt man ihn ihr so nicht.

»Noch ein Wolf in Wolfsquell«, grübelt Arsinoe, während sie in ein Stück Kuchen beißt. »Wenn es so weitergeht, bin ich schon froh, wenn ich ... einen der Käfer aus Hanks Küchlein kriege.«

»Sei nicht so pessimistisch. Mein Vater hat seinen auch erst mit zwanzig bekommen.«

»Luke.« Arsinoe stößt ein Lachen aus. »Königinnen ohne Gabe erleben ihren zwanzigsten Geburtstag nicht.« Sie streckt die Hand über den Tisch, um sich ein Sandwich zu nehmen. »Vielleicht hat mein Familiaris sich ja deshalb nicht die Mühe gemacht«, fährt sie fort. »Er weiß, dass ich nächstes Jahr sowieso tot sein werde. Autsch!«

Blut ist auf ihren Teller getropft. Pollys Stein hat irgendwo unter ihren Haaren eine Schnittwunde hinterlassen. Der nächste Tropfen landet auf Lukes schickem Tischtuch. Hank hüpfert heran und pickt danach.

»Ich kümmere mich darum«, stellt Arsinoe fest. »Tut mir leid, Luke. Ich ersetze es dir.«

»Mach dir keine Gedanken«, ruft Luke ihr hinterher, als sie im Badezimmer verschwindet. Dann stützt

er traurig das Kinn auf die Hand. »Sie wird diejenige sein, die nächstes Frühjahr gekrönt wird, Jules. Du wirst schon sehen.«

Jules starrt in ihre Tasse. Durch die viele Sahne ist der Tee fast weiß geworden.

»Erst einmal müssen wir das Beltanefest in *diesem* Frühling überstehen«, erwidert sie.

Luke lächelt nur. Er ist sich seiner Sache sicher. Trotzdem wurden in den letzten drei Generationen schon stärkere Naturbegabtenköniginnen als Arsinoe getötet. Die Arrons sind stark. Ihr Gift setzt sich immer durch. Und selbst wenn nicht, müssen sie mit Mirabella fertigwerden. Jedes Schiff, das den Nordosten der Insel ansteuert, bringt bei seiner Rückkehr Geschichten über die grausamen Shannonstürme mit, die die Stadt Rolanth umtosen, in der die Elementwandler zu Hause sind.

»Natürlich hoffst du auf das Beste«, sagt Jules schließlich. »So wie ich es tue. Denn schließlich will niemand, dass Arsinoe stirbt. Weil wir sie lieben.«

»Natürlich liebe ich sie. Aber ich bin auch voller Glauben. Ich glaube fest daran, dass Arsinoe die auserwählte Königin ist.«

»Woher willst du das wissen?«

»Ich weiß es einfach. Warum sonst sollte die Göttin eine so starke Naturbegabte wie dich zum Schutz an ihre Seite stellen?«

Arsinoes Geburtstagsfeier findet auf dem Dorfplatz statt, in mehreren großen schwarz-weißen Zelten. Jedes Jahr heizen sich die Zelte durch das Essen und die zu zahlreichen Besucher so sehr auf, dass man irgendwann die Seitenwände öffnen und die Winterluft hereinlassen

muss. Und jedes Jahr sind die meisten Gäste schon vor Sonnenuntergang betrunken.

Während Arsinoe ihre Runden dreht, bleiben Jules und Camden ihr dicht auf den Fersen. Momentan ist die Stimmung heiter, aber der Whiskey kann das von einem Moment auf den anderen ändern.

»Es war ein langer Winter«, hört Jules jemanden sagen. »Aber statt wie verrückt zu toben, ist er diesmal mild ausgefallen. Eigentlich erstaunlich, dass nicht mehr Fischer über Bord gegangen sind, nachdem sie ein Gaff gegen den Schädel bekommen haben.«

Jules schiebt Arsinoe an der Gruppe vorbei. Sie muss sich noch bei vielen Leuten blicken lassen, bevor sie sich selbst zum Essen hinsetzen können.

»Die sind gut gelungen«, stellt Arsinoe fest und beugt sich über eine Vase voller Wildblumen, um an ihnen zu riechen. Das Arrangement besteht aus rosafarbenen und violetten Schichten von Ackerziest und prachtvollem Orchis. Es erinnert an eine hübsche Hochzeitstorte, Blüte für Blüte vorzeitig von einem Naturbegabten zum Leben erweckt. Jede Familie hat eigene Gestecke mitgebracht und einige noch zusätzliche Blumen, um die Tische der Gäste ohne Gabe zu schmücken.

»Die hat dieses Jahr unsere Betty gemacht«, erklärt der Mann, der direkt neben Arsinoe steht. Strahlend zwinkert er einem ungefähr achtjährigen Mädchen zu, das prompt rot anläuft. Es trägt eine neu aussehende schwarze Strickjacke und eine geflochtene Lederkordel um den Hals.

»Wirklich, Betty? Nun, dieses Jahr sind deine Blumen eindeutig die schönsten«, versichert Arsinoe lächelnd, wofür Betty sich artig bedankt. Falls irgendjemandem

aufgefallen ist, dass ein kleines Mädchen so filigrane Blüten erschaffen kann, während es der Königin nicht einmal gelingt, eine Rosenknospe zu öffnen, lässt er es sich nicht anmerken.

Beim Anblick von Camden beginnen Bettys Augen zu leuchten, vor allem als der Berglöwe zu dem Mädchen hinübergeht und sich den Rücken streicheln lässt. Ihr Vater beobachtet das Ganze und schenkt Jules ein respektvolles Nicken, als sie an ihm vorbeigehen.

Die Milones sind die wohlhabendsten Naturbegabten in ganz Wolfsquell: Ihre Felder sind immer ertragreich, ihre Gärten üppig, in ihren Wäldern tummelt sich das Wild. Und nun haben sie auch noch Jules, die stärkste Naturbegabte seit über sechzig Jahren, so sagt man. Dies alles sind Gründe, warum die Familie auserwählt wurde, um die Naturbegabtenkönigin aufzuziehen und all die Pflichten zu übernehmen, die damit einhergehen – unter anderem, für die Ratsmitglieder den Gastgeber zu spielen, wenn sie zu Besuch sind. Was den Milones nicht gerade leichtfällt.

Im Hauptzelt sitzen Jules' Großeltern rechts und links vom Ehrengast des Abends: Ratsmitglied Renata Hargrove, die den weiten Weg aus der Hauptstadt Indridskamm auf sich genommen hat. Madrigal sollte ebenfalls anwesend sein, aber ihr Stuhl ist leer. Sie ist verschwunden, wie üblich. Arme Cait, armer Ellis, die auf ihren Plätzen gefangen sind. Opa Ellis' Wangen werden ihm später furchtbar wehtun, weil er die ganze Zeit ein falsches Lächeln zur Schau trägt. Auf seinem Schoß sitzt sein Spaniel Jake und verzieht die Lefzen zu einem Grinsen, das allerdings mehr wie ein Zähnefletschen wirkt.

»Dieses Jahr haben sie nur einen Vertreter geschickt«, stellt Arsinoe gedämpft fest. »Einen von neun. Und noch dazu die ohne Gabe. Was uns der Rat damit wohl sagen will?«

Sie lacht leise und schiebt sich dann eine in Kräuterbutter gebratene Krebschere in den Mund. Arsinoe verbirgt immer alles hinter einem unbekümmerten Grinsen. Nun lenkt sie Renatas Blick auf sich, die daraufhin gemessen den Kopf neigt. Keine sonderlich freundliche Begrüßung. Falls man es überhaupt so nennen kann. Jules fühlt sich auf den Schlips getreten.

»Dabei weiß doch jeder, dass ihre Familie ihr den Sitz im Rat gekauft hat – kein Einziger in ihrer Sippschaft hat eine Gabe«, grollt sie. »Die würde Natalia Arron das Gift von den Stiefeln lecken, wenn sie es verlangen würde.«

Jules mustert die wenigen Priesterinnen aus dem Tempel von Wolfsquell, die sich dazu entschlossen haben, an den Feierlichkeiten teilzunehmen. Nur ein Ratsmitglied zu schicken ist eine klare Beleidigung, aber immer noch besser als die Art, wie Arsinoe vom Tempel behandelt wird. Hohepriesterin Luca ist noch kein einziges Mal zu ihrem Geburtstag erschienen. Früher ist sie hin und wieder zu Katharines Feier gegangen. Heute heißt es nur noch: Mirabella, Mirabella, Mirabella.

»Diese Priesterinnen bräuchten sich auch nicht blicken zu lassen«, meckert Jules weiter. »Der Tempel sollte sich nicht auf eine Seite schlagen.«

»Reg dich nicht auf, Jules«, versucht Arsinoe sie zu beruhigen. Sie tätschelt ihrer Freundin den Arm und wechselt dann das Thema: »Der Fang ist wirklich beeindruckend.«



Jules wirft kaum einen Blick auf die große Tafel, die üppig mit Fisch und Meeresfrüchten beladen ist. Ihr eigener Fang bildet das Zentrum des Ganzen: ein riesiger Schwarzer Zackenbarsch, der von zwei ebenso großen Felsenbarschen flankiert wird. Schon früh am Morgen hat sie die Fische aus den Tiefen gerufen, noch bevor Arsinoe überhaupt aufgestanden war. Nun liegen sie auf einem Bett aus Kartoffeln, Zwiebeln und blassem Winterkohl. Die saftigen Filetstücke sind schon fast restlos verspeist worden.

»Du solltest das nicht einfach so abtun«, warnt Jules die Königin. »Das ist wichtig.«

»Ihr Mangel an Respekt?« Arsinoe schnaubt durch die Nase. »Nein, ist er nicht.« Sie isst eine zweite Krebschere. »Weißt du, falls ich das Jahr des Aufstiegs überstehe, wünsche ich mir einen Hai als Büfett-Highlight.«

»Einen Hai?«

»Einen Großen Weißen. Wenn es um meine Krönung geht, wird nicht gespargt, Jules.«

Jules lacht laut auf. »Wenn du das Jahr des Aufstiegs überstehst, kannst du selbst einen Großen Weißen beschwören.«

Sie grinsen sich an. Wenn man von der strengen Farbgebung einmal absieht, hat Arsinoe nicht viel von einer Königin an sich. Ihre Haare sind widerspenstig, und trotz aller Proteste schneidet sie sie immer wieder kurz. Die schwarze Hose und die leichte schwarze Jacke sind ihre normale Alltagskleidung. Um dem Anlass gerecht zu werden, hat sie sich zu einem einzigen Accessoire überreden lassen, einem neuen Schal, den Madrigal bei Pearsons aufgetan hat. Er besteht aus der flauschigen Wolle ihrer Edelhasen. Aber vermutlich ist es am besten

so. Wolfsquell ist nicht gerade ein schickes Dorf. Hier leben Fischer, Bauern und Hafendarbeiter, und die guten schwarzen Sachen zieht man nur zu Beltane an.

Stirnrunzelnd betrachtet Arsinoe den Wandteppich, der hinter der großen Tafel hängt. Normalerweise ziert er das Rathaus, doch zu Arsinoes Geburtstag wird er jedes Mal hervorgeholt. Er zeigt die Krönung der letzten großen Naturbegabtenkönigin, die es auf der Insel gab: Bernadine, die im Vorbeigehen ganze Obstgärten reifen ließ und einen großen grauen Wolf als Familiaris hatte. Die gewebte Bernadine steht unter einem schwer beladenen Apfelbaum, ihr Wolf sitzt an ihrer Seite. Zwischen den Kiefern des Tieres hängt die zerfetzte Kehle von Bernadines einer Schwester, die tot zu ihren Füßen liegt.

»Ich hasse dieses Ding«, stellt Arsinoe fest.

»Wieso?«

»Weil es mir vor Augen führt, was ich nicht bin.«

Jules rempelt die Königin spielerisch mit der Schulter an. »Im Dessertzelt gibt es Mohnkuchen«, sagt sie. »Und Kürbiskuchen. Und Biskuittorte mit Erdbeerglasur. Suchen wir Luke und holen wir uns etwas.«

»Also schön.«

Auf dem Weg dorthin bleibt Arsinoe immer wieder stehen, um sich mit den Leuten zu unterhalten und den ein oder anderen Familiaris zu streicheln. Meist sind es Hunde oder Vögel, die üblichen Vertrauten von Naturbegabten. Thomas Mintz, der beste Fischer der ganzen Insel, bringt seinen Seelöwen dazu, Arsinoe einen Apfel zu überreichen, indem er ihn auf seiner Nase balanciert.

»Geht ihr schon?«, hören sie Renata Hargrove fragen.

Jules und Arsinoe drehen sich um. Es überrascht sie,

dass Renata sich die Mühe gemacht hat, die große Tafel zu verlassen.

»Nur rüber ins Dessertzelt«, erklärt Arsinoe. »Sollen wir ... dir etwas mitbringen?«

Verunsichert schaut sie zu Jules. Bisher hat noch nie ein Mitglied des Schwarzen Rates Interesse für sie gezeigt, obwohl sie jedes Jahr auf ihrer Geburtstagsfeier zu Gast waren. Sie essen, betreiben Konversation mit den Milones und verschwinden wieder, nachdem sie sich über die Qualität der Speisen und die Größe der Zimmer im örtlichen Gasthaus beschwert haben. Doch Renata scheint sich regelrecht darüber zu freuen, die beiden zu sehen.

»Wenn ihr jetzt geht, werdet ihr meine Ankündigung verpassen«, erklärt sie lächelnd.

»Was für eine Ankündigung?«, will Jules wissen.

»Ich werde gleich verkünden, dass die Verbannung von Joseph Sandrin aufgehoben wurde. Er ist bereits auf dem Weg zurück zur Insel und müsste in zwei Tagen eintreffen.«

Ein langer hölzerner Landungssteg ragt bis weit in die Robbenkopfbucht hinaus. Die verwitterten grauen Planken knarzen in der steifen Brise, und die kleinen, vom Mond beschienenen Wellen der See sind ebenso aufgewühlt wie Jules' Atem.

Joseph Sandrin wird nach Hause kommen.

»Jules, warte doch.« Arsinoes Schritte dröhnen hohl auf dem Steg, als sie Jules bis ganz nach draußen folgt. Camden trottet widerwillig neben ihr her. Die Wildkatze hat sich nie viel aus Wasser gemacht, und ein paar dünne, krumme Holzbretter stellen ihrer Meinung nach keine vertrauenswürdige Barriere dar.

»Geht es dir gut?«, fragt Jules ganz automatisch.

»Das fragst du *mich?*«, gibt Arsinoe zurück. Sie drückt das Kinn tief in ihren Schal, um sich vor dem kalten Wind zu schützen.

»Ich hätte dich nicht allein lassen dürfen.«

»Doch, hättest du. Er kommt zurück, nach all den Jahren.«

»Glaubst du wirklich, es ist wahr?«

»Eine solche Lüge zu verbreiten, noch dazu auf meiner Geburtstagsfeier ... so kaltblütig sind nicht einmal die Arrons.«

Gemeinsam blicken sie auf die dunkle Wasserfläche hinaus, über die überspülte Sandbank hinweg, der die Bucht es verdankt, von hohen Wellen und tückischen Strömungen verschont zu bleiben.

Es ist jetzt über fünf Jahre her, dass sie von der Insel fliehen wollten. Fünf Jahre, seit Joseph einen der Jollenkreuzer seines Vaters gestohlen und versucht hat, ihnen bei ihrer Flucht zu helfen.

Jules lehnt sich gegen Arsinoes Schulter. Auf diese Art haben sie sich schon als Kinder gegenseitig Halt gegeben. Auch wenn dieser Fluchtversuch sie eine Menge gekostet hat, so hat Jules ihn doch nie bereut. Gäbe es nur den kleinsten Hoffnungsschimmer, würde Jules es wieder versuchen.

Aber es gibt keine Hoffnung. Das Meer schwapppt leise gegen den Steg, wie es damals gegen die Bootsseiten geschwappt ist, als es sie in dem dichten Nebel gefangen hielt, der die Insel umschließt. Egal wie sie die Segel gesetzt, egal wie stark sie gerudert hatten, das Meer war kalt und gleichgültig geblieben. Schließlich hatte man

sie durchgefroren und verängstigt aufgefunden, als sie wieder in den Hafen trieben. Die Fischer meinten, sie hätten es besser wissen müssen. Dass Jules und Joseph es hätten schaffen können, dass sie wohl ziellos über das Meer getrieben wären oder vielleicht sogar das Festland erreicht hätten. Aber Arsinoe war eine Königin. Die Insel würde sie niemals gehen lassen.

»Was meinst du, wie er jetzt so ist?«, überlegt Arsinoe.

Vermutlich nicht mehr klein, mit Dreck am Kinn und unter den Fingernägeln. Er wird kein Kind mehr sein. Er wird erwachsen sein. Sie sind alle erwachsen geworden.

»Ich fürchte mich davor, ihn wiederzusehen«, gibt Jules zu.

»Du fürchtest dich vor gar nichts.«

»Was, wenn er sich verändert hat?«

»Was, wenn nicht?« Arsinoe zieht einen flachen Stein aus der Tasche und will ihn über das Wasser hüpfen lassen, aber die Wellen sind zu groß.

»Es fühlt sich richtig an, dass er zurückkommt«, sagt sie. »Gerade jetzt. Für unser letztes Jahr. Es fühlt sich an, als wäre es so vorherbestimmt.«

»Als wäre es der Wille der Göttin?«

»Das habe ich nicht gesagt.«

Arsinoe senkt den Blick und beginnt lächelnd, Camden zwischen den Ohren zu kraulen.

»Gehen wir«, beschließt Jules. »Eine Erkältung macht die Sache nicht besser.«

»Sicher nicht, denn dann kriegst du rote Augen und eine dicke Triefnase.«

Jules versetzt Arsinoe einen Stoß, sodass sie Richtung Hafen stolpert, wo der lange, gewundene Weg zum Haus der Milones abzweigt.

Camden trottet hinterher und rammt Arsinoe den Kopf in die Kniekehle. Weder Jules noch der Puma werden heute Nacht viel Schlaf abbekommen. Dank Renata Hargrove zieht vor ihrem inneren Auge nun jede einzelne Erinnerung vorbei, in der Joseph auftaucht.

Als sie am letzten Dock vorbeikommen, wird Camden immer langsamer und wendet den Kopf mit gespitzten Ohren zurück Richtung Dorf.

Arsinoe, die ein paar Schritte vorausgegangen ist, beschwert sich gerade darüber, dass ihr armer Magen keinen Erdbeerkuchen bekommen hat. Sie hört also nichts. Jules ebenfalls nicht, aber Camdens gelbe Augen verraten ihr, dass irgendetwas nicht stimmt.

»Was ist los?«, will Arsinoe wissen, als sie es mitbekommt.

»Keine Ahnung. Eine Schlägerei, denke ich.«

»Bestimmt ein paar Betrunkene, die gerade von meiner Feier kommen.«

Schnell laufen sie zurück zum Dorfplatz. Je näher sie ihm kommen, desto eiliger hat es der Berglöwe. Als sie an Gillespies Buchladen vorbeikommen, befiehlt Jules ihrer Freundin, anzuklopfen und drinnen auf sie zu warten.

»Aber Jules!«, will Arsinoe protestieren, doch die ist mit Cam bereits weitergerannt, hetzt durch die Straßen, vorbei an den nun leeren Zelten, die im Wind flattern. Die beiden halten auf die kleine Gasse zu, in der sich der Kucheneingang des Gasthauses *Zur steinigen Heide* befindet.

Jules erkennt die Stimmen nicht. Aber sie erkennt das Geräusch von prügelnden Fäusten.

»Aufhören!«, brüllt sie, bevor sie sich mitten ins Getümmel stürzt. »Sofort aufhören!«

Da sie Camden an ihrer Seite hat, springen die Kämpfenden sofort auseinander; zwei Männer und eine Frau. Streiten sich um was auch immer. Wenn das Bier am nächsten Morgen seine Wirkung verliert, wird der Zwist sowieso nicht mehr wichtig sein.

»Milone«, raunzt einer der Männer abfällig. »Dieser Berglöwe macht aus dir einen waschechten Tyrannen. Aber du bist nicht das Gesetz.«

»Stimmt«, gibt Jules zurück. »Aber der Schwarze Rat ist das Gesetz, und wenn ihr nicht aufhört, werde ich dafür sorgen, dass er euch holt. Dann werdet ihr auf dem Marktplatz von Indridskamm so lange mit Gift vollgestopft, bis ihr den Verstand verliert. Oder euer Leben.«

»Jules?« Arsinoe tritt aus den Schatten. »Ist alles in Ordnung?«

»Alles gut. Nur eine kleine Schlägerei.«

Schlägerei ja, aber eine, die aus dem Ruder hätte laufen können. Die betrunkene Frau hält eine kleine Keule in der Hand.

»Warum kümmerst du dich nicht um die Königin und verschwindest von hier?«

Dann holt sie mit ihrer Keule aus. Jules weicht zurück, wird aber trotzdem mit voller Wucht an der Schulter getroffen. Camden beginnt zu fauchen, während Jules wehrhaft die Fäuste ballt.

»Idiotin!«, brüllt Arsinoe und tritt zwischen Jules und die Frau. »Provozier sie nicht. Provozier mich nicht.«

»Dich?«, höhnt einer der beiden Männer lachend. »Wenn die richtige Königin kommt, werden wir ihr deinen Kopf auf einer Pike präsentieren.«

Jules fletscht die Zähne und greift an. Sie verpasst ihm einen sauberen Schlag gegen das Kinn, bevor Arsinoe ihren Arm packt.

»Schick ihn nach Indridskamm!«, schreit Jules. »Er hat dir gedroht!«

»Lass ihn doch.« Arsinoe dreht sich um und versetzt dem Mann einen Stoß vor die Brust, der gerade dabei ist, sich das Blut vom Kinn zu wischen. Als Camden faucht, weichen die beiden anderen ebenfalls zurück. »Verschwindet!«, brüllt Arsinoe sie an. »Wenn ihr es auf mich abgesehen habt, werdet ihr eure Chance bekommen. Alle werden ihre Chance bekommen, wenn Beltane vorüber ist.«



## Rolanth

Die Pilger haben sich unter der nördlichen Kuppel des Tempels von Rolanth versammelt. An ihren Lippen kleben noch Reste von Karamellkeksen oder den süßen Hühnerspießen mit Zitrone. Um ihre Schultern sind schwarze Mäntel geschlungen, die sich im Wind bauschen.

Königin Mirabella steht am Altar der Göttin. Sie schwitzt, aber nicht, weil es heiß wäre. Elementwandler leiden eigentlich nie unter den Temperaturen, und selbst wenn doch, kann niemand behaupten, dass es im Inneren des Tempels zu warm wäre. Der Tempel von Rolanth gehört den Wetterköniginnen, er ist nach Osten und Westen hin offen, sein Dach wird von Holzträgern und dicken Marmorsäulen gehalten. Zu jeder Jahreszeit weht der Wind hindurch, und niemand hier schaudert auch nur, niemand bis auf die Priesterinnen.

Mirabella hat die Luft mit Blitzen angereichert. Mit spektakulären, grellen Lichtstößen, die über den Himmel flackern und überall mit Wucht einschlagen. Wieder und wieder zucken sie herab und lassen das Innere des Tempels taghell werden. Das Hochgefühl macht Mirabella fast schwindelig. Blitze sind ihr am liebsten. Blitze und Stürme, wenn die Elektrizität ihr Blut erzittern lässt und sich bis in ihre Knochen brennt.

Doch betrachtet man die Mienen ihres Volkes, könnte man meinen, sie hätte rein gar nichts vollbracht. Selbst im flackernden Licht der Fackeln spiegelt sich ihre Erwartung klar in den weit aufgerissenen Augen wider. Sie haben Gerede gehört, Gerüchte darüber, wozu sie fähig ist. Und sie wollen alles sehen: Feuer, Wind und Wasser. Ihnen wäre es am liebsten, wenn sie die Erde beben ließe, bis die Tempelsäulen einstürzen. Vielleicht erwarten sie sogar von ihr, dass sie die gesamte schwarze Klippe abreißt und ins Meer hinausschleudert, sodass der Tempel in die Bucht hinabgleitet.

Mirabella schnaubt leise. Eines Tages vielleicht. Aber momentan wäre das doch etwas viel verlangt.

Sie ruft den Wind. Er bläst die Hälfte aller Fackeln aus und lässt in den Feuerbecken wahre Funkenregen explodieren. Mit schrillen Freudenschreien weicht die Menge den glühenden Geschossen aus.

Mirabella wartet gar nicht erst, bis der Wind sich gelegt hat, sondern lässt die verbliebenen Fackeln hoch aufflackern, so hoch, dass sie das Wandgemälde von Königin Elo versengen, der Feuerspuckerin. Es zeigt sie in einem vergoldeten Kahn, wie sie im Hafen von Bardon eine angreifende Flotte vom Festland zu Asche verbrennt.

Und immer noch wollen sie mehr. So dicht gedrängt sind sie ungeduldig wie kleine Kinder. Berauscht von ihrer Vorfreude. Es sind mehr gekommen als je zuvor, der Tempel ist gesteckt voll, und auch im Vorhof stehen sie dicht an dicht. Hohepriesterin Luca hat ihr vor Beginn der Zeremonie gesagt, dass die Straße zum Tempel das reinste Lichtermeer sei – durch die Kerzen ihrer zahllosen Anhänger.

Nicht alle der hier Versammelten sind Elementwandler. Mirabellas Gabe hat auch andere auf ihre Seite gelockt, einige Naturbegabte und sogar Träger der seltenen Gabe des Krieges. Viele haben überhaupt keine Gabe. Sie kommen, weil sie sich mit eigenen Augen davon überzeugen wollen, ob die Gerüchte der Wahrheit entsprechen, ob Mirabella tatsächlich die zukünftige Königin von Fennbirn ist und der langen Herrschaft der Giftmischer ein Ende machen wird.

Mirabellas Arme beginnen zu zittern. Es ist lange her, dass sie ihre Gabe so weit ausgereizt hat. Vielleicht ist es sogar das erste Mal, seit sie nach Rolanth und in die Westlichen Wälder gekommen ist. Damals war sie sechs Jahre alt und gerade von ihren Schwestern getrennt worden, woraufhin sie versucht hatte, Westwood Haus mithilfe von Wind und Blitzen dem Erdboden gleichzumachen. Nun wirft sie einen kurzen Blick auf den flachen Spiegelteich zu ihrer Rechten. Hübsche kleine Kerzen schwimmen auf dem Wasser.

Nein. Nicht Wasser. Wasser ist ihr schlechtestes Element. Es ist am schwierigsten unter Kontrolle zu halten. Das hätte sie zuerst machen sollen. Wäre ihr Verstand durch die Nervosität nicht so vernebelt gewesen, hätte sie vorher daran gedacht.

Mirabella blickt über die Menge hinweg zur Südmauer, wo Hohepriesterin Luca in ihrer dicken Robe Schutz vor dem ständigen kalten Luftzug gesucht hat. Obwohl ihr der Schweiß von der Stirn rinnt, deutet Mirabella ein Nicken an, und die Hohepriesterin begreift.

Lucas klare, von Autorität geprägte Stimme übertönt den Lärm der Menge.

»Noch eines.«

Das Publikum ist wankelmütig, und schon bald werden zwischen den Anfeuerungsrufen Stimmen laut, die »noch eines« fordern.

Eines. Nur noch ein Element mehr. Alle wollen es sehen.

Mirabella zieht sich tief in ihr Inneres zurück, ruft lautlos die Göttin an und dankt ihr für ihre Gabe. Doch das fordern nur die Lehren des Tempels. Mirabella braucht keine Gebete. Die Gabe des Elementwandlers ist fest in ihr verankert. Sie atmet tief ein und lässt los. Ein heftiger Ruck geht durch das Erdreich. Der Tempel und alles, was sich darin befindet, wankt. Irgendwo fällt eine Vase herunter und zerbricht. Die Leute im Vorhof spüren das Beben und keuchen begeistert.

Und drinnen im Tempel brechen endlich Begeisterungstürme los.

*Mit einer silbernen Schere lässt sie ihre Schwester bluten. Was eigentlich nur ihre Haare stutzen sollte, hat stattdessen ein Ohr abgeschnitten.*

*»Ist das ein Kinderlied, Schwester?«, fragt die Schwester sie. »Ist es ein Märchen?«*

*»Ich habe es schon einmal gehört«, erwidert Mirabella und mustert den roten Fleck. Sie lässt das Ohr in den Schoß ihrer Schwester fallen und streicht mit dem Finger über die scharfe Schneide der Schere.*

*»Pass auf, dass du dich nicht verletzt. Unsere königliche Haut ist zart. Außerdem wollen meine Vögel dich unversehrt haben, mit den Augen im Schädel und den Ohren am Kopf. Nicht trinken. Sie hat unseren Wein in Blut verwandelt.«*

*»Wer?«, fragt Mirabella, obwohl sie es sehr wohl weiß.*

*»Wein zu Blut, zurück ist gut, in unseren Adern, in unseren Kelch.«*

*Irgendwo im Turm singt ein kleines Mädchen. Seine Stimme dringt die Stufen hinauf und legt sich wie eine Schlinge um ihren Hals.*

*»Sie ist nicht meine Schwester.«*

*Ihre Schwester zuckt mit den Schultern. Das Blut strömt wie ein Wasserfall aus dem Loch an der Seite ihres Schädels.*

*»Sie ist es, ich bin es. Wir sind es.«*

*Die Schere öffnet sich, die Schere schließt sich. Das zweite Ohr fällt in den Schoß ihrer Schwester.*

Als Mirabella aufwacht, hat sie den Geschmack von Blut im Mund. Es war nur ein Traum, aber ein sehr lebens echter. Sie rechnet fast damit, Stücke ihrer Schwestern zwischen ihren verkrampften Fingern zu finden.

Arsinoes Ohr ist so sanft in ihrem Schoß gelandet. Aber es war nicht wirklich Arsinoe. Inzwischen sind so viele Jahre vergangen, dass Mirabella nicht einmal mehr weiß, wie Arsinoe aussieht. Die Leute sagen, Arsinoe sei hässlich, mit kurzen, strohigen Haaren und einem reizlosen Gesicht. Doch das glaubt Mirabella nicht. Sie behaupten das nur, weil sie denken, dass sie das hören will.

Mirabella schiebt mit den Füßen die Decke beiseite und nimmt einen großen Schluck aus dem Wasserglas auf ihrem Nachttisch. Auf dem weitläufigen Anwesen von Westwood Haus ist alles ruhig. Sie stellt sich vor, dass es überall in Rolanth so still ist, auch wenn der Stand der Sonne ihr verrät, dass die Mittagsstunde naht. Ihre Geburtstagsfeier hat bis tief in die Nacht gedauert.

*»Du bist wach.«*

Mirabella dreht sich zur offenen Zimmertür um und schenkt der zierlichen Priesterin, die hereingekommen ist, ein schwaches Lächeln. Sie ist klein und sehr jung. Die schwarzen Armbänder an ihren Handgelenken sind noch genau das: Armbänder, keine Tätowierungen.

»Ja«, sagt Mirabella, »gerade aufgewacht.«

Das Mädchen nickt und tritt näher, um ihr beim Ankleiden zu helfen. Eine zweite Novizin, die ihr dicht auf den Fersen folgt, schließt sich an.

»Hast du gut geschlafen?«

»Ziemlich gut«, flunkert Mirabella. Die Träume sind in letzter Zeit schlimmer geworden. Luca sagt, dass das zu erwarten gewesen sei. So sei es nun einmal bei Königinnen, und wenn ihre Schwestern erst tot wären, würden die Träume aufhören.

Mirabella lässt sich reglos von den Priesterinnen die Haare bürsten und ein bequemes Kleid anlegen, eine Erholung nach der wilden Feier. Dann, endlich, ziehen sich die beiden in die Schatten zurück. Die Priesterinnen sind stets bei ihr. Selbst hier in Westwood Haus. Seit die Hohepriesterin erkannt hat, wie stark Mirabellas Gabe ist, steht sie unter Bewachung des Tempels. Manchmal wünscht sie sich, sie würden alle verschwinden.

Auf dem Weg zur Küche begegnet sie Onkel Miles, der sich eine kalte Kompresse an die Stirn drückt.

»Zu viel Wein?«

»Zu viel von allem«, entgegnet er, dann verbeugt er sich ungeschickt und steuert weiter auf sein Zimmer zu.

»Wo ist Sara?«

»Im Salon«, ruft er über die Schulter. »Sie ist da seit dem Frühstück nicht mehr rausgekommen.«

Sara Westwood, ihre Pflegemutter. Eine liebenswerte, gläubige Frau mit der Tendenz, sich zu viele Sorgen zu machen. Sie hat sich gut um Mirabella gekümmert und verfügt auch selbst über eine ziemlich starke Gabe. Ihre Spezialität ist das Element Wasser. Als Mirabella es sich mit einer Tasse Tee im Wohnzimmer gemütlich macht, dringt hin und wieder leises Stöhnen zu ihr herauf. Vermutlich hat Sara sich unten im Salon auf dem Sofa eingerichtet. Maßlosigkeit hat ihren Preis.

Aber der Abend war ein Erfolg. Hat Luca gesagt. Haben alle Priesterinnen gesagt. Das Volk von Fennbirn wird noch Jahre davon sprechen. Sie werden sagen, sie seien dabei gewesen, als die neue Königin sich erhoben hat.

Mirabella legt die Füße auf den grünen Samtbezug des Sessels gegenüber der Couch und streckt sich genüsslich aus. Sie ist erschöpft. Ihre Gabe drückt wie ein Gummiball in ihrem Bauch, unangenehm wackelig. Doch sie wird sich erholen.

»Das war eine ziemlich gute Vorstellung, meine Königin.«

Bree lehnt am Türrahmen und betritt dann mit einer lässigen Drehung den Raum. Sie lässt sich neben Mirabella auf das lange, mit Satin bezogene Sofa fallen. Aus ihrem kastanienbraunen Zopf haben sich einige golden schimmernde Strähnen gelöst, und an ihr sieht selbst die Erschöpfung noch gut aus.

»Ich hasse es, wenn du mich so nennst«, erwidert Mirabella, aber mit einem Lächeln. »Wo hast du gesteckt?«

»Fenn Wexton hat mir die Stallungen seiner Mutter gezeigt.«

»Fenn Wexton.« Mirabella schnaubt abfällig. »Diese Pappnase.«

»Aber hast du seine Arme gesehen?«, gibt Bree zurück. »Und von Pappé konnte letzte Nacht keine Rede sein. Tilda und Annabeth waren auch eine Zeit lang da. Wir haben uns mit einem Krug Honigwein auf das Scheuendach gelegt und in die Sterne geschaut. Das Ding war so modrig, dass wir fast abgestürzt wären!«

Mirabella verdreht die Augen zur Decke.

»Vielleicht hätten wir dich ja rausschmuggeln können«, überlegt Bree, woraufhin Mirabella nur leise lacht.

»Die binden mir Glöckchen an die Füße, Bree. Schrill bimmelnde Glöckchen, wie bei einer Katze. Als würden sie ernsthaft glauben, dass ich mich davonschleiche.«

»Ist ja nicht so, als wärst du nicht schon verschwunden«, gibt Bree grinsend zu bedenken.

»Aber nie bei einer so wichtigen Sache!«, protestiert Mirabella. »Wenn es darauf ankam, habe ich immer meine Pflicht erfüllt. Aber sie wollen trotzdem ständig wissen, wo ich mich aufhalte. Was ich tue. Was ich denke.«

»Und jetzt werden sie dich noch schärfer kontrollieren, Rho und diese Wächterpriesterinnen.« Bree rollt sich auf den Bauch. »Wirst du jemals frei sein, Mira?«

Mirabella wirft ihr einen Seitenblick zu und lacht leise. »Sei nicht so melodramatisch. Und jetzt solltest du dich frischmachen gehen. Wir müssen heute Nachmittag zur Anprobe.«

Die lose Diele auf der Treppe quietscht sechs Mal, und wenig später betreten sechs groß gewachsene Priesterinnen den Raum. Bree verzieht das Gesicht und streckt sich ausgiebig.

»Meine Königin«, beginnt die Novizin, die am dichtesten zum Sofa vorgerückt ist. »Hohepriesterin Luca wünscht dich zu sehen.«



»Also schön.« Mirabella steht auf. Sie hatte mit Schlimmerem gerechnet, doch Luca besucht sie immer gerne.

»Sorgt ja dafür, dass sie zur Anprobe am Nachmittag wieder da ist«, fordert Bree und winkt träge zum Abschied.

Mirabella bezweifelt stark, dass sie Bree heute noch einmal zu Gesicht bekommen wird. Anprobe hin oder her, kaum etwas oder jemand kann Bree davon abhalten, exakt das zu tun, worauf sie Lust hat. Und da sie die heiß geliebte einzige Tochter von Sara Westwood ist, hat es auch nie jemand ernsthaft versucht. Aber Mirabella liebt sie viel zu sehr, um sie ernsthaft um diese Freiheit zu beneiden.

Draußen schlägt Mirabella ein zügiges Tempo an, in subtilem Protest gegen die Priesterinnen, die sie aufs Schärfste bewachen. Die meisten von ihnen sind nach der Geburtstagsfeier ebenso verkatert wie Sara, und durch den strammen Marsch werden sie leicht grün um die Nase.

Doch allzu grausam ist das nicht. Westwood Haus liegt ganz in der Nähe des Tempels. Als Mirabella noch jünger war und ihren Bewachern leichter entkommen konnte, hatte sie sich manchmal heimlich rausgeschlichen, um Luca allein zu besuchen oder um über das Tempelgelände bis zu den dunklen Basaltklippen von Shannons Dämmerpforte zu laufen. Heute vermisst sie diesen Freiraum. Die Zeit für sich. Als sie noch dahinschlurfen oder Steine gegen Bäume kicken konnte. Als sie so wild und ungezähmt sein konnte, wie es einer Elementwandlerkönigin bestimmt ist.

Jetzt ist sie ständig von weißen Roben umgeben. Wenn sie auch nur einen kurzen Blick auf die Stadt

hinunter erhaschen will, muss sie sich den Hals verrenken, um über die Schulter der Priesterin zu schauen, die neben ihr geht. Rolanth, die Metropole der Elementwandler, deren weitläufiges Zentrum aus festem Stein von dem schnell dahinfließenden Wasser eingefasst ist, das aus den grünen Hügeln herabströmt. Wie breite Lebensadern erstrecken sich Kanäle zwischen den Häusern, über die durch ein ausgeklügeltes Schleusensystem Menschen und Güter vom Meer ins Binnenland befördert werden. Aus dieser Höhe leuchten die prunkvollen Gebäude fast weiß, die Kanäle schimmern blau. Es fällt leicht, sich vorzustellen, wie die Stadt einmal gestrahlt haben muss, als sie noch reich und mächtig war. Bevor die Giftmischer sich den Thron unter den Nagel rissen und der Rat sich weigerte, ihn wieder herzugeben.

»Ein wirklich schöner Tag«, sagt Mirabella schließlich, um der Monotonie zu entgehen.

»Oh ja, meine Königin«, antwortet eine der Priesterinnen. »Die Göttin sorgt für uns.«

Mehr sagen sie nicht. Mirabella kennt keine der Frauen aus ihrer Eskorte beim Namen. In letzter Zeit sind so viele Priesterinnen in den Tempel von Rolanth gekommen, dass sie den Überblick über die Neuzugänge verloren hat. Luca sagt, dass die Tempel auf der gesamten Insel solch einen Ansturm erleben. Die Stärke von Mirabellas Gabe hat den Glauben auf der Insel wieder erstarren lassen. Manchmal wünscht sich Mirabella, Luca würde ihrer starken Gabe nicht ganz so viele Dinge zuschreiben.

Luca empfängt sie ganz offiziell im Tempel, nicht oben in ihren eigenen Räumlichkeiten. Die alte Frau breitet

die Arme aus, als sie Mirabella von den Priesterinnen in Empfang nimmt, und küsst die Königin auf die Wange.

»Du siehst nicht sonderlich müde aus«, stellt sie dabei fest. »Vielleicht hätte ich dich gestern Abend doch noch das Wasser beschwören lassen sollen.«

»Hättest du es versucht, hätte es nichts zu sehen gegeben«, erwidert Mirabella. »Oder ich hätte vielleicht aus Versehen jemanden durchnässt.«

»Aus Versehen?«, gibt Luca trocken zurück. Bei ihrer ersten Begegnung hatte Mirabella versucht, die Hohepriesterin zu ertränken, indem sie einen Wasserelementar aus dem Sternschnuppensee beschwor und ihn in Lucas Hals schickte. Doch das war lange her.

Lucas Hand verschwindet wieder zwischen den vielen Lagen der Roben und Pelze. Welche Gabe Luca vor ihrer Zeit als Priesterin hatte, weiß Mirabella zwar nicht, aber eine Elementwandlerin war sie sicherlich nicht. Dafür ist sie viel zu verfroren.

Eine junge Priesterin geht an ihnen vorbei und gerät ins Stolpern. Blitzschnell greift Luca zu und verhindert, dass sie fällt.

»Sei vorsichtig, Kind«, mahnt die Hohepriesterin, und das Mädchen nickt. »Diese Robe ist viel zu lang. Du wirst dir noch wehtun. Jemand soll sie für dich kürzen.«

»Jawohl, Luca«, flüstert die Kleine.

Das Mädchen ist eine Initiandin. Noch kann sie im Dienst für den Tempel versagen. Oder ihre Meinung ändern und nach Hause zurückkehren.

Mit vorsichtigeren Schritten geht das Mädchen zur Südmauer hinüber, wo bereits drei andere Priesterinnen damit beschäftigt sind, das Wandbild von Königin Shannon zu restaurieren. Der Maler hat die Königin außer-

gewöhnlich gut getroffen: Obwohl die untere Gesichtshälfte durch Regen und Sturm nur noch verschwommen sichtbar ist, blicken die dunklen Augen den Betrachter konzentriert und entschlossen an.

»Sie war mir immer die Liebste«, gibt Mirabella zu. »Königin Shannon mit ihren Stürmen.«

»Eine der Stärksten. Bis du kamst. Eines Tages wird dein Gesicht das ihre an dieser Wand noch überstrahlen.«

»Das wollen wir nicht hoffen. Keines dieser Wandbilder spiegelt friedliche Zeiten wider.«

Luca seufzt schwer. »Die heutige Zeit ist auch nicht so friedvoll, nachdem die Giftmischer jahrzehntelang die Hauptstadt gehalten haben. Und die Göttin hätte dich nicht mit einer solch starken Gabe ausgestattet, wenn diese Stärke nicht gebraucht würde.« Die Hohepriesterin nimmt sie am Arm und führt sie durch die südliche Kuppelhalle. »Eines Tages, vielleicht nach deiner Krönung, werde ich mit dir den Tempel der Kriegerkönigin in Bastiansburg besuchen. Dort gibt es keine Wandbilder, sondern eine Statue von Emmeline – sie schwenkt einen blutigen Speer über dem Kopf, und überall sind Pfeile –, die unter der Decke schwebt.«

»Sie schwebt frei unter der Decke?«, staunt Mirabella.

»Vor langer Zeit, als die Gabe des Krieges noch stark war, konnte eine Kriegerkönigin allein durch ihre Willenskraft Dinge durch die Luft bewegen.«

Als Mirabella die Augen aufreißt, lacht die Hohepriesterin leise. »Zumindest erzählt man sich das.«

»Warum wolltest du mich sehen, Hohepriesterin?«

»Weil ich eine Aufgabe für dich habe.« Luca wendet sich von dem Wandbild ab und verschränkt die Hände

hinter dem Rücken. Sie geht auf den nördlich gelegenen Altar der Göttin zu. Mirabella schließt zu ihr auf.

»Eigentlich wollte ich damit noch warten«, fährt Luca fort. »Mir war bewusst, dass du am Tag nach einem solchen Spektakel müde sein würdest. Doch so sehr ich mich auch bemühe, dich weiter als Kind zu sehen und an meiner Seite, an diesem ruhigen Ort, zu behalten – ich kann es nicht. Du bist erwachsen geworden. Du bist eine Königin, und falls deine Gabe inzwischen nicht auch die Fähigkeit umfasst, die Zeit anzuhalten, steht dir bald die Erwachenszeremonie bevor. Wir können nicht länger aufschieben, was dringend vonnöten ist.«

Ihre weiche Hand streicht über Mirabellas Wange. »Doch wenn du noch nicht bereit dafür bist, werde ich es weiterhin aufschieben.«

Mirabella legt sanft ihre Hand auf die Finger der alten Frau. Wären da nicht die Priesterinnen, die alles beobachten, hätte sie ihr auch einen Kuss auf die Stirn gedrückt. Niemals zuvor hat eine Hohepriesterin sich so eindeutig für eine Königin eingesetzt wie Luca es für sie tut. Oder einen solchen Skandal verursacht, indem sie ihre Gemächer im Tempel von Indridskamm aufgab und sich in der Nähe ihres Günstlings niederließ.

»Ich bin bereit«, versichert Mirabella. »Was du auch verlangst, ich werde es mit Freuden tun.«

»Gut.« Luca tätschelt noch einmal ihre Wange. »Gut.«

Die Priesterinnen führen Mirabella über die Grenzen des Tempelgeländes hinaus durch den immergrünen Wald bis an den Rand der Basaltklippen, die an diesem Punkt weit ins Meer hineinragen. Schon immer hat Mirabella

die salzige Luft und den leichten Wind hier geliebt, und ihre Schritte werden beschwingter.

Als man sie im Tempel abgeholt hat, wollte niemand ihr verraten, was von ihr verlangt wird. Da Priesterin Rho die Eskorte anführt, vermutet Mirabella, dass sie vielleicht auf die Jagd gehen. Rho ist bei jeder Jagd die Anführerin. Die Initiandinnen des Tempels leben alle in Angst vor ihr. Angeblich schlägt sie Mädchen, mit denen sie nicht zufrieden ist. Als Priesterin hat man zwar keine Vergangenheit, doch bei Rho ist Mirabella sich sicher, dass sie die Gabe des Krieges besitzt.

Heute zeigt sich Rho grimmig und beherrscht. Die Priesterinnen haben ihre Jagdspeere dabei, aber keine Hunde. Das Wild findet man auch eher in der anderen Richtung, tiefer im Wald.

Als die Gruppe die Klippen erreicht, wendet sie sich nach Norden und dringt damit weiter zwischen die Felsen vor, als Mirabella jemals gekommen ist.

»Wo gehen wir hin?«, fragt sie.

»Es ist nicht mehr weit, meine Königin«, antwortet Rho. »Gar nicht mehr weit.« Sie tippt der Priesterin zu ihrer Linken auf die Schulter. »Geh vor und Sorge dafür, dass alles bereit ist«, befiehlt sie ihr.

Die Priesterin nickt stumm und läuft los. Schnell ist sie hinter der nächsten Ecke verschwunden.

»Rho? Was haben wir vor? Was wird von mir verlangt?«

»Den Wunsch der Göttin und die Pflicht einer Königin zu erfüllen. Gibt es denn je etwas anderes?« Sie wirft Mirabella über die Schulter hinweg einen Blick zu und grinst böse. Unter ihrer Haube ragen ein paar blutrote Haarsträhnen hervor.

Ihre Stiefel knirschen laut auf dem felsigen Geröll, aber in gleichmäßigem Klang. Außer der erwählten Vorhut beschleunigt niemand seine Schritte, auch wenn Mirabella mehrmals ein schnelleres Tempo anschlagen will. Schon bald stellt sie ihre Versuche ein, denn sie kommt sich dumm dabei vor – wie ein Vogel in einem Käfig aus Roben, der immer wieder gegen die Gitter flattert.

Der Pfad macht eine Biegung, und hinter der Ecke werden sie endgültig von den hohen, dunklen Felswänden eingeschlossen. Schließlich kann Mirabella einen ersten Blick auf das erhaschen, was vor ihr liegt. Zu welchem Zweck auch immer man sie hergebracht hat, es sieht nicht nach Aufregung aus: einige Priesterinnen in schwarz-weißen Roben, ein großes Feuerbecken, in dem etwas verbrennt, was kaum Rauch erzeugt. Und ein Fass. Als die Gruppe die Schritte der Herannahenden hört, dreht sie sich um, und die Frauen stellen sich in einer Reihe auf.

Unter ihnen keine Initiandinnen, nur zwei Novizinnen. Eine von ihnen trägt im Unterschied zu den anderen einen schwarzen Kittel und eine Decke um die Schultern. Ihre braunen Haare hängen offen herab, und trotz der Decke ist ihre Haut blass vor Kälte. In ihren weit aufgerissenen Augen spiegelt sich so viel Dankbarkeit, als wäre Mirabella gekommen, um sie zu retten.

»Du hättest es mir sagen müssen«, protestiert Mirabella. »Du hättest es mir sagen müssen, Rho!«

»Wozu?«, gibt Rho zurück. »Hätte es denn einen Unterschied gemacht?« Mit einer Kopfbewegung signalisiert sie dem Mädchen vorzutreten, das daraufhin die Decke abstreift, um barfuß und zitternd auf die Königin zuzugehen.

»Sie bringt dieses Opfer für dich allein«, zischt Rho.  
»Entehre sie nicht.«

Die Novizin fällt vor Mirabella auf die Knie und sieht zu ihr auf. Ihr Blick ist klar. Sie haben ihr nicht einmal etwas gegeben, um die Schmerzen zu mildern. Als das Mädchen die Hand ausstreckt, ergreift Mirabella sie und steht wie betäubt daneben, während die Kleine betet. Danach steht das Mädchen auf und tritt an den Rand der Klippe.

Alles ist da: Wasser im Fass, Feuer in der Schale, Wind und Blitze, die ihr immer zur Verfügung stehen. Sie könnte auch die Erde beben lassen, bis die Novizin verschüttet wird. Vielleicht wäre das wenigstens schmerzlos.

Das Mädchen, das zum Opfer auserkoren ist, lächelt Mirabella an und schließt dann die Augen, um es ihr leichter zu machen. Doch es wird nicht leichter.

Voller Ungeduld nickt Rho der Priesterin neben der Feuerschale zu, die daraufhin eine Fackel entzündet.

»Wenn du es nicht tust, meine Königin, werden wir es tun. Und unsere Methode wird langwieriger sein als deine.«



## Greavesdrake Haus

Giselle lässt warmes Wasser über die dicken Blasen auf Königin Katharines Haut rinnen. Die prall gefüllten Quaddeln ziehen sich in glänzenden roten Reihen über ihren Rücken, die Schultern und die Oberarme – das Resultat einer Behandlung mit Nesselbaumtinktur. An diesem Morgen erst hat Natalia einen Wattebausch damit getränkt und Katharine anschließend damit eingerieben.

»Sie hat nicht aufgepasst«, murmelt Giselle. »Das wird Narben hinterlassen. Nicht bewegen, Katharine.« Obwohl sie die Königin nur ganz sanft berührt, läuft der eine Träne über die Wange.

Natalia hätte die Tinktur niemals so stark gemacht. Aber sie war nicht diejenige, die sie aufgesetzt hat. Das war Genevieve.

»Wenn sie sieht, was das Zeug angerichtet hat, wie dick die Blasen geworden sind, wird sie ihre Schwester auf dem Marktplatz auspeitschen lassen.«

Das entlockt Katharine ein gequältes Lachen. Zu gern würde sie sich das ansehen. Doch das wird nicht geschehen. Ja, Natalia wird nicht erfreut sein, wenn sie die Quaddeln sieht. Aber auch wenn Genevieve ihre wohlverdiente Strafe bekommt, so wird diese doch in aller Stille vollzogen werden.

Katharine stößt gequält die Luft aus, als Giselle noch mehr Wasser über ihre Schultern laufen lässt. Die Zofe hat das Badewasser mit Kamille angereichert, um die Schwellung zu lindern, aber auch so wird es Tage dauern, bis Katharine wieder normale Kleidung tragen kann, ohne befürchten zu müssen, dass die Blasen platzen könnten.

»Beuge dich nach vorne, Kat.«

Während die Königin gehorcht, beginnt sie wieder zu weinen. Durch die offene Badezimmertür kann sie in ihr Schlafzimmer sehen, genau auf das leere Terrarium auf ihrem Nachttisch. Ihr kleines Herzliebchen musste sich bei Katharines Sturz beim *Gave Noir* wohl erschreckt haben, war von ihrem Handgelenk gekrochen und verschwunden. Nun ist die kleine Schlange vermutlich tot, für immer irgendwo in den kalten Mauern von Greavesdrake Haus verschollen.

Die Nesselvergiftung sollte keine Bestrafung darstellen. Zumindest hat Natalia ihr das ganz ruhig und gelassen erklärt, während sie den Wattebausch wieder und wieder über ihre Haut gleiten ließ. Aber Katharine weiß es besser. Niemand enttäuscht ungestraft einen Arron – nicht einmal eine Königin.

Es hätte schlimmer kommen können. Genevieve hätte sie es auch zugetraut, ihr ein Spinnengift zu spritzen, das eine so starke Nekrose hervorrief, dass die Narben nie wieder verschwanden.

»Wie kann sie dir das nur antun?«, fragt Giselle, während sie ihr einen warmen Waschlappen in den Nacken drückt.

»Du kennst den Grund«, antwortet Katharine. »Sie tut es, um mich stark zu machen. Um mein Leben zu retten.«

In den Fluren und Räumen von Greavesdrake Haus herrscht wundervolle Stille. Endlich, nach den endlosen An- und Abreiseturbulenzen der vergangenen Tage, ist es wieder ruhig im Haus, und Natalia kann sich in die Abgeschiedenheit ihres Arbeitszimmers zurückziehen, wo sie sich in ihrem bevorzugten ledernen Ohrensessel entspannt. Bis zu dem Moment, als jemand an die Tür klopft.

Der Butler tritt mit leeren Händen ein, was Natalias Stimmung nicht gerade hebt.

»Ich hatte gehofft, du bringst mir eine Kanne Alraunentee.«

»Gewiss doch, Mistress«, erwidert er. »Und soll ich für deinen Gast auch eine Tasse bringen?«

Sie dreht sich ein Stück weiter in ihrem Sessel, um die Gestalt zu mustern, die im Halbdunkel des Korridors wartet. Nachdem sie gereizt genickt hat, wird der Gast hereingebeten.

»Nach über dreißig Jahren Dienst sollte man meinen, dass mein Butler weiß, wie ungern ich Besucher empfangen, wenn das Haus sich gerade erst wieder geleert hat«, verkündet Natalia, während sie sich erhebt.

»Ich hatte mich schon gefragt, wo sie alle hin sind. Selbst die Dienstboten scheinen sich in Luft aufgelöst zu haben.«

»Ich habe sie heute Morgen alle weggeschickt.« Sie hatte ihre Gesichter nicht mehr sehen können; diese selbstgefälligen, vorwurfsvollen Blicke. »Wie geht es dir, Pietyr?«

Ihr Neffe tritt vor und küsst sie auf die Wange. Bis zu dem Ball hatte sie ihn seit Jahren nicht mehr zu Gesicht bekommen, den einzigen Sohn ihres Bruders

Christophe. Er war noch ein Kind, als sein Vater seinen Sitz im Rat aufgab, weil er ein Leben auf dem Lande bevorzugte. Nun allerdings ist Pietyr kein Kind mehr, er ist zu einem attraktiven Mann herangereift.

»Mir geht es gut, Tante Natalia.«

»Und welchem Umstand verdanke ich deinen Besuch? Ich dachte, du wärest längst auf euren Landsitz zurückgekehrt, zusammen mit meinem Bruder und Marguerite.«

Als er den Namen seiner Stiefmutter hört, verzieht er kurz das Gesicht. Natalia kann es ihm nicht verübeln. Christophes erste Frau hatte in einer ganz anderen Liga gespielt. Sie hätte ihn niemals in die Arme des Tempels getrieben.

»Ebendiesem Umstand«, antwortet Pietyr. »Ich bin voller Hoffnung, dass du mir erlauben wirst, niemals dorthin zurückkehren zu müssen.«

Ohne auf eine Einladung zu warten, geht er an Natalia vorbei und schenkt sich eine großzügige Portion ihres vergifteten Brandys ein. Als er ihre fassungslose Miene bemerkt, fragt er: »Verzeihung, wolltest du auch einen? Ich dachte, du hast dir Tee bestellt.«

Natalia verschränkt die Arme vor der Brust. Jetzt fällt ihr auch wieder ein, warum Pietyr von all ihren Nefen ihr immer der liebste war; sogar ihren Nichten hatte sie ihn vorgezogen. Er ist der Einzige unter ihnen, mit dem Natalia die hohen Wangenknochen und die eisblauen Augen teilt. Ihren schmalen Mund und ihre Unverfrorenheit.

»Wenn du nicht vorhast, aufs Land zurückzukehren, was gedenkst du stattdessen zu tun? Soll ich dir dabei helfen, deine Talente in der Hauptstadt zum Einsatz zu bringen?«

»Nein«, erwidert er lächelnd. »Ich hatte gehofft, hier bei dir bleiben zu können. Um dir mit der Königin zu helfen.«

»Das warst *du*, der so lange mit ihr getanzt hat«, erinnert sich Natalia.

»Das war ich, ja.«

»Und nun glaubst du zu wissen, welche Art von Hilfe sie braucht.«

»Ich weiß, *dass* sie etwas braucht«, behauptet er. »Als du sie heute Morgen vergiftet hast, habe ich draußen die Schreie gehört.«

»Ihre Gabe zeigt sich penetrant schwach, aber sie entwickelt sich.«

»Tatsächlich? Dann steigert sich ihre Immunität also? Doch liegt das nun an ihrer Gabe oder an deinen ...«, er senkt die Stimme, »... Übungen?«

»Das spielt keine Rolle. Sie hat ein hervorragendes Händchen beim Einsatz von Gift.«

»Es freut mich, das zu hören.«

Doch Natalia weiß, dass Katharine mehr brauchen wird als das. Keine Königin aus dem Hause Arron musste sich je einer Gegnerin stellen, deren Gabe so ausgeprägt war wie die von Mirabella. Mehrere Generationen sind herangewachsen, seit es auf der Insel eine Königin gegeben hat, die auch nur halb so stark war. Selbst in Indridskamm munkeln die Leute, dass jede der Arron-Königinnen schwächer war als ihre Vorgängerin. Sie behaupten, dass Nicola von Pilzen krank geworden sei und Camille kein Schlangengift vertrug. Und sie sagen, Camille habe ihre Gifte so schlecht gehandhabt, dass Natalia ihre Schwestern für sie getötet habe.

Doch was macht das schon? Die Gabe verliert mehr und mehr an Bedeutung. Die Krone wird nicht länger

errungen, sie wird durch politische Ränkespiele und Allianzen vergeben. Und in diesen Gewässern navigiert keine andere Familie auf der Insel so sicher wie die Arrons.

»Natürlich sitzen uns immer noch die Westwoods im Nacken«, fährt Pietyr fort. »Sie halten Mirabella für die Auserwählte. Für unantastbar. Aber wir beide wissen doch, wenn Mirabella an die Macht kommt, wird nicht sie herrschen, sondern der Tempel.«

»Allerdings«, nickt Natalia. »Seit Luca angefangen hat, die Westwoods derartig zu bevorzugen, haben sie sich alle von der Hohepriesterin um den Finger wickeln lassen.«

Diese Narren. Doch dass sie Narren sind, bedeutet noch lange nicht, dass sie keine Bedrohung darstellen. Falls Mirabella die Krone erringt, wird sie ihr königliches Recht geltend machen, um sämtliche Giftmischer des Rates durch Elementwandler aus dem Hause Westwood zu ersetzen. Und wird die Insel durch einen Westwood-geführten Rat regiert, ist sie so schwach, dass dies ihr Untergang sein kann.

»Falls du einen Vorschlag zu machen hast, Neffe, immer raus damit.«

»Katharine hat andere Qualitäten«, beginnt Pietyr. »Andere Stärken.« Er hebt seinen Kognakschwenker ins Licht und bewundert die Farbe des Getränks. In Marguerites Haus gibt es sicherlich keinen so feinen Brandy.

»Nach dem Beltanefest werden die Freier der verschiedenen Delegationen den anderen Königinnen ziemlich nahe kommen«, führt er aus. »Sie könnten ihnen problemlos etwas Gift unterjubeln, und unsere Weste bliebe unbefleckt.«

»Die Freier der Delegationen kennen die Regeln. Von denen wird keiner das Risiko eingehen, erwischt zu werden.«

»Vielleicht doch, wenn sie in Katharine verliebt sind.«

»Das ist wahr«, muss Natalia zugeben. Junge Männer tun sehr viel für ein Mädchen, wenn sie es zu lieben glauben. Unglücklicherweise ist Katharine nicht besonders gut gerüstet, um diese Art von Loyalität hervorzurufen. Sie ist zwar ganz niedlich, aber viel zu ergeben. Außerdem hat Genevieve recht, wenn sie das Mädchen als zu dünn bezeichnet.

»Und du meinst, du könntest sie in der Kürze der Zeit aufpäppeln?«

»Das kann ich«, behauptet Pietyr. »Wenn ich mit ihr fertig bin, wird sie ein solches Juwel sein, dass die Freier den ganzen Politikram und ihre Allianzen vergessen. Sie werden nur noch mit ihren Herzen denken.«

Natalia schnaubt abfällig. »Es wäre schon ausreichend, wenn sie mit dem Ding zwischen ihren Beinen denken.«

»Das auch.«

Der Butler tritt mit einer Kanne Alraunentee ein, doch Natalia winkt ab. Nun will sie doch einen Brandy nehmen, um ihren Handel zu besiegeln. Und selbst wenn die Freier ihr mit dem Gift nicht behilflich sein können, wird es die Sache wert sein, um Mirabella die Demütigung einer Zurückweisung zuzufügen.

»Und was erwartest du als Gegenleistung für deine Hilfe?«

»Nicht viel«, versichert Pietyr. »Nie wieder zu meinem schwächlichen Vater und seinem dummen Weib zurückzumüssen. Und ...« Seine blauen Augen funkeln

gefährlich. »Nach Katharines Krönung will ich einen Sitz im Schwarzen Rat.«

Reglos steht Katharine im Zimmer, nur in einen federleichten schwarzen Morgenmantel gehüllt, während Giselle und Louise ihr Bett neu beziehen. Nach dem Abend des *Gave* und dem Morgen voller Schmerzen sind die Laken ruiniert, voller dunkler Schweißflecken und Blutspritzer. Doch vielleicht kann man sie noch retten. Seit Louise eine ihrer Zofen geworden ist, hat sie ziemlich viele Tricks gelernt, was die Wäsche angeht. Sie ist es bereits gewöhnt, nach schweren Vergiftungen alles sauber zu machen.

Katharine will sich fester in ihren Morgenmantel wickeln, zuckt aber sofort zusammen, als der Stoff auf ihre Blasen drückt. Sie hat sich mit einer Hand auf Herzliebchens leeres Terrarium gestützt. Es steht offen. Ihre arme verloren gegangene kleine Schlange. Katharine hätte bei ihrem Sturz besser auf sie aufpassen müssen. Oder sie vor Beginn des Festmahls einem der Bediensteten übergeben müssen. Dass Herzliebchen überhaupt verschwunden war, hatte sie angesichts ihres Zustands erst am Morgen bemerkt. Viel zu spät. Doch am meisten berührte sie, dass Herzliebchen – obwohl sie vollkommen verängstigt gewesen sein musste – sie nicht gebissen hatte.

Plötzlich stößt Louise einen Schrei aus, der Katharine zusammenfahren lässt und der Zofe einen strafenden Knuff gegen die Schulter von Giselle einbringt. Louise war schon immer etwas übersensibel. Obwohl ihr überraschtes Starren diesmal seine Berechtigung hat, denn mit einem Mal steht ein junger Mann im Schlafzimmer der Königin.



»Pietyr«, stellt Katharine fest, während er sich verbeugt.

»Ist deinem Tierchen etwas zugestoßen?«, fragt er und zeigt auf ihre Hand, die noch immer auf dem Terrarium ruht.

»Meiner Schlange, ja«, murmelt sie. »Sie ist verschwunden, seit ... seit ...«

»Hat Natalia den Dienstboten aufgetragen, den Ballsaal nach ihr abzusuchen?«

»Ich wollte sie nicht damit behelligen.«

»Es würde ihr bestimmt keine Umstände machen.« Pietyr nickt Louise auffordernd zu, die sofort in einen Knicks sinkt und anschließend losrennt, um es Natalia auszurichten. Kaum ist sie weg, entlässt Pietyr auch noch Giselle.

Trotz der Quaddeln wickelt Katharine den Morgenmantel fester um ihren Körper. Das ist wohl kaum der passende Aufzug, um Gäste zu empfangen.

»Es tut mir leid, dass ich hier so unangekündigt auftauche«, entschuldigt sich Pietyr, »aber ich bin noch nicht ganz an das Regelwerk des Protokolls gewöhnt. Bei uns auf dem Land nimmt man sich diverse Freiheiten heraus. Ich hoffe, du kannst mir verzeihen.«

»Natürlich. Aber was ... Warum bist du überhaupt hier? Die anderen Ballgäste sind alle schon wieder weg.«

»Ich nicht.« Er zieht beide Augenbrauen hoch. »Ich habe mich gerade mit meiner Tante unterhalten, und so wie es aussieht, werde ich wohl hierbleiben.«

Pietyr macht einen Schritt auf sie zu, ändert dann aber im letzten Moment die Richtung und inspiziert die Parfümflaschen auf ihrem Schminktisch. Ein freches Lächeln huscht über sein Gesicht, so als würden Katharine

und er ein Geheimnis miteinander teilen. Oder vielleicht auch erst gemeinsame Geheimnisse entdecken.

»Du bleibst? Hier?«

»Ja, hier bei dir. Ich soll dein allerbestester Freund werden, Königin Katharine.«

Verdutzt neigt Katharine den Kopf. Das muss irgendein ausgeklügelter Scherz von Natalia sein. Ihren Sinn für Humor hat sie noch nie verstanden.

»Oh. Und was werden wir da so tun?«

»Nun ja, all die Dinge, die Freunde eben so tun, nehme ich an.« Pietyr schlingt einen Arm um ihre Taille. »Zumindest, wenn du dich ausreichend erholt hast.«

»Wie man tanzt, weiß ich schon.«

»Es gibt aber noch mehr als den Tanz.«

Er beugt sich vor, um sie zu küssen, und automatisch weicht sie ihm aus. Anschließend entschuldigt sie sich stammelnd, obwohl sie eigentlich gar nicht weiß, wofür. Doch er scheint sowieso nicht wütend zu sein.

»Siehst du?«, fragt er lächelnd. »Du hast viel zu viel Zeit mit meiner Tante und deinen Zofen verbracht. Sie haben dich genauso unzureichend auf die Werbungsphase mit deinen Freiern vorbereitet wie auf dein vergiftetes Festmahl.«

Katharine läuft dunkelrot an. »Für wen hältst du dich eigentlich, dass du so etwas behauptest?«

»Ich bin dein ergebenere Diener«, antwortet Pietyr und streicht sanft über ihre Wange. »Ich bin dein Sklave. Ich bin hier, um dafür zu sorgen, dass keiner der Freier auch nur einen Gedanken an deine Schwestern verschwendet, sondern einzig und allein an dich.«

## Wolfsquell

Am Morgen von Josephs Heimkehr ist der Himmel mit drückenden Wolken bedeckt. Jules hat schon von ihrem Bett aus in das triste Grau hinausgestarrt. Sie konnte kaum schlafen.

»Die wussten schon seit Wochen, dass er kommen wird«, sagt sie.

»Aber natürlich«, nickt Madrigal. Jetzt sitzt Jules in dem Zimmer, das sie sich mit Arsinoe teilt, vor der Frisierkommode. Madrigal steht hinter ihr und bürstet ihr die braunen Locken.

»Und warum schicken sie ihn ausgerechnet jetzt nach Hause? Zwei Tage nach Arsinoes Geburtstag? Die Feierlichkeiten hat er verpasst, kommt aber gerade noch rechtzeitig, um den Müll in den Straßen zu bewundern und dabei zuzusehen, wie die Möwen mit den Krähen um die Reste kämpfen.«

»Genau das wird der Grund sein«, behauptet Madrigal. »Sie können genüsslich zusehen, wie wir wie aufgescheuchte Hühner um ihn herumtanzen. Die arme Annie Sandrin muss ja vollkommen aus dem Häuschen sein.«

Stimmt.

Unten in ihrem Haus am Hafen wird Josephs Mutter halb von Sinnen alles vorbereiten und ihren Mann

anschnauzen, genau wie Matthew und Jonah. Glücklich anschnauzen, aber trotzdem anschnauzen.

»Und wenn er nicht kommt?«, fragt Jules weiter.

»Warum sollte er nicht kommen?« Madrigal versucht noch einmal, Jules' Haare aufzustecken. »Hier ist doch sein Zuhause.«

»Was meinst du, wie wird er wohl sein?«

»Wenn er auch nur ein kleines bisschen so ist wie sein Bruder Matthew, sind sämtliche Mädchen von Wolfsquell in großer Gefahr«, antwortet Madrigal grinsend. »Als Matthew in Josephs Alter war, ist das halbe Dorf hinter seinem Boot hergeschwommen.«

Jules zuckt heftig zusammen.

»Matthew hat sich immer nur für Tante Caragh interessiert.«

»Ja, ja«, murmelt Madrigal. »Er war meiner ach so ernsthaften Schwester ergeben wie ein Hund. So wie Joseph zweifelsohne dir ergeben sein wird.« Frustriert reißt sie die Arme hoch, sodass Jules' Haare durch die Luft wirbeln. »Mit dieser Wolle lässt sich aber auch gar nichts anfangen!«

Traurig schaut Jules in den Spiegel. Madrigal ist immer schön mit ihrem kastanienbraunen Haar mit dem Goldschimmer und ihrer grazilen Figur. Von allein wäre nie jemand darauf gekommen, dass sie und Jules Mutter und Tochter sind. Manchmal hegt Jules den Verdacht, dass es Madrigal so ganz recht ist.

»Du hättest mehr schlafen sollen«, rügt Madrigal sie nun. »Du hast dunkle Ringe unter den Augen.«

»Ich konnte nicht – Camden ist alle paar Minuten aufgesprungen oder hat sich rumgerollt.«

»Und was meinst du wohl, warum sie nicht schlafen

konnte? Deine Nervosität hat sie wachgehalten. Wenn sie heute gegen den Tisch rennt und etwas kaputt macht, ist das deine Schuld.« Madrigal schiebt sich hinter ihre Tochter und mustert sich selbst im Spiegel. Prüfend berührt sie ihre weichen, wie Honig schimmernden Locken, dann tupft sie ein wenig Parfum auf ihren langen Hals.

»Ich habe getan, was ich konnte«, verkündet sie. »Er wird dich so lieben müssen, wie du bist.«

Arsinoe kommt die Treppe herauf und lehnt sich gegen den Türrahmen. »Du siehst großartig aus, Jules.«

»Du solltest warten, bis er zu dir kommt«, befindet Madrigal.

»Warum? Wir sind Freunde. Das ist doch kein Spiel.« Entschlossen wendet Jules sich vom Spiegel ab und eilt nach unten. Erst als sie schon zur Tür raus und ein Stück weit den Pfad hinuntergelaufen ist, bemerkt sie, dass Arsinoe beim Haus zurückgeblieben ist.

»Kommst du nicht mit?«

Die Königin schiebt beide Hände in die Taschen. »Ich glaube nicht. Das solltest du allein machen.«

»Er wird dich sehen wollen.«

»Ja, aber erst später.«

»Na, dann begleite mich wenigstens ein Stück!«

Arsinoe lacht auf. »Also schön.«

Gemeinsam gehen sie den schmalen Pfad entlang, der sich vom Anwesen der Milones den Hügel hinunterwindet, hinein in den Ort, am Hafen vorbei, bis zum Dorfplatz und dem Wintermarkt. Als sie den letzten Hügel vor der Bucht erklommen haben, bleibt Arsinoe stehen.

»Hast du dich jemals gefragt, was wir heute wohl tun würden, wenn es anders gelaufen wäre?«, fragt sie.

»Inwiefern anders? Wenn wir nie versucht hätten wegzulaufen? Wenn wir es geschafft hätten? Oder wenn man uns auch verbannt hätte?«

Doch sie hatten nur Joseph verbannt. Jules war dazu verurteilt worden, als Dienerin der Krone in der Schwarzen Kate zu leben. Ganz allein. Als Hebamme und Pflegerin der zukünftigen Königinnen – während der Zeit der Schwangerschaft nur die Königin und den Prinzgemahl zur Gesellschaft und danach die Drillinge, bis die das Alter erreichten, in dem sie geholt wurden. Hätte ihre Tante Caragh sich nicht freiwillig gemeldet und ihren Platz eingenommen, säße Jules jetzt in der Schwarzen Kate.

»Sie hätten mich töten sollen«, flüstert Arsinoe. »Ich hätte es anbieten müssen, wenn Joseph im Gegenzug hätte bleiben dürfen. Und wenn Caragh im Gegenzug nicht in dieser Kate gelandet wäre.«

»Sie wollten uns alle töten«, ruft Jules ihr in Erinnerung. »Natalia Arron hätte uns so viel Gift verabreicht, dass wir zuckend auf dem Boden des Ratssaals gelegen hätten, bis uns der Schaum vor den Mund tritt. Mitten im Volroy.«

Wenn sie geglaubt hätte, damit durchzukommen, hätte sie ihre Leichen auch noch öffentlich ausgestellt, auf dem Markplatz von Indridskamm. Damals waren sie gerade mal elf gewesen.

»Wenn wir uns nicht an die Regeln halten, könnte das immer noch zu unserem Schicksal werden«, nickt Arsinoe. »Und das wäre übel. Die würden ein Gift zusammenmischen, bei dem sich unser Tod über Tage hinzieht. Sodass uns das Blut aus Mund und Nase läuft.« Sie spuckt unfein auf den Kiesweg. »Giftmischer!«

Mit einem schweren Seufzer lässt Jules den Blick über das Städtchen wandern, in dem sie aufgewachsen ist. Wie Seepocken klammern sich die grauen Holzhäuser dicht an dicht an das Ufer der Bucht. Heute sieht Wolfsquell wirklich hässlich aus. Keinesfalls würdig genug, damit Joseph – oder irgendjemand – hierher zurückkehrt.

»Meinst du, er hat eine Gabe?«, fragt Arsinoe neugierig.

»Falls er eine hat, wird sie vermutlich nicht sonderlich stark sein. Das ist bei allen Sandrins so. Bis auf Matthew, den Fischflüsterer.«

»Ich glaube, das hat Matthew deiner Tante Caragh nur gesagt, um sie zu beeindrucken«, behauptet Arsinoe. »Seine wahre Gabe besteht darin, die Mädchen zu verzaubern, und diese Gabe haben alle Sandrin-Jungs. Inzwischen hat sogar Jonah angefangen, ihnen nachzusteigen.«

Jules stößt einen leisen Fluch aus. Genau das hat Madrigal auch gesagt.

»Hast du deswegen Angst?«, bohrt Arsinoe weiter.

»Ich habe keine Angst«, protestiert Jules automatisch. Aber sie hat sehr wohl Angst. Sie hat sogar große Angst davor, dass Joseph sich verändert haben könnte, dass es nicht *ihr* Joseph sein könnte, der zurückkommt. Dass der sich in den fünf Jahren ihrer Trennung in Luft aufgelöst haben könnte.

Camden tritt gähmend am Wegrand vor ihnen her.

»Ich weiß einfach nicht, was ich mit ihm anfangen soll. Wir können schließlich nicht mehr losziehen und im Weldenbach Frösche und Schnecken fangen.«

»Zumindest nicht bei diesem Wetter.«

»Was meinst du, wie die Mädchen auf dem Festland sind?«, fragt Jules unvermittelt.

»Festlandmädchen? Oh, die sind schrecklich. Der absolute Horror.«

»Natürlich. Deshalb hat meine wunderschöne Mutter ja auch so gut zu ihnen gepasst.«

Arsinoe schnaubt abfällig. »Wenn sie so sind wie Madrigal, hast du absolut nichts zu befürchten.«

»Aber vielleicht hatte sie ja recht. Vielleicht hätte ich nicht herkommen sollen.«

Da versetzt Arsinoe ihr einen heftigen Stoß.

»Beweg deinen Hintern da runter«, befiehlt sie ihrer Freundin. »Sonst kommst du noch zu spät.«

Also geht Jules runter zum Hafen, wo Josephs Familie bereits in der besten Feiertagskluft versammelt ist. Sein Schiff ist noch nicht einmal am Horizont aufgetaucht, und trotzdem hat seine Mutter Annie sich auf eine Kiste gestellt, um besser sehen zu können. Jules könnte mit ihnen gemeinsam warten. Seit ihrer Kindheit war sie bei den Sandrins immer herzlich willkommen, sogar noch bevor ihre Tante Caragh und Josephs Bruder Matthew geheiratet hatten. Doch stattdessen wandert sie weiter bis zum Dorfplatz, um sich das Ganze aus der Ferne anzusehen.

Auf dem Platz stehen immer noch die Festzelte. Teilweise sind sie schon leergeräumt, aber nicht vollständig. Seit den Feierlichkeiten leidet Wolfsquell unter einem kollektiven Kater. Überall herrscht Stillstand. Jules späht durch eine offene Zeltklappe und entdeckt auf der großen Tafel noch einige Platten, halb verdeckt von flatternden schwarzen Flügeln. Die Krähen haben also die Überreste ihrer Barsche gefunden. Wenn sie sich vollgefressen haben, wird irgendjemand die Gräten im Meer entsorgen.



Die Menschenmenge am Hafen ist größer geworden, jetzt stehen die Leute nicht mehr nur am Pier. Überall wurden Vorhänge und Fensterläden geöffnet, und manch einer ist vor sein Haus getreten und tut so, als würde er den Vorhof fegen.

Als sie eine sanfte Berührung an der Hüfte spürt, schaut Jules runter, direkt in Camdens hungrige gelbgrüne Augen. Jetzt meldet sich auch ihr eigener Magen. Auf dem Sekretär in Jules' Zimmer steht ein Tablett mit Tee und gebuttertem Brot, das sie nicht angerührt hat. Da konnte sie nicht ans Essen denken. Aber jetzt fühlt sie sich so ausgehungert wie noch nie.

Sie kauft auf dem Wintermarkt einen Fisch, einen schönen Seebarsch mit klaren Augen, dessen gebogener Schwanz aussieht, als wäre er mitten in der Schwimmbewegung eingefroren. Für sich selbst erwirbt sie ein paar Austern aus Madges Morgenfang, die sie sofort mit ihrem breiten Messer aufstemmt.

»Hier.« Madge reicht ihr ein Töpfchen mit Essig. Dann deutet sie mit dem Kopf Richtung Bucht. »Solltest du nicht da unten sein, in heller Aufregung wie der Rest?«

»Ich habe es nicht so mit Menschenmengen«, erwidert Jules.

»Kann ich dir nicht verübeln.« Madge drückt ihr noch eine Muschel in die Hand. »Für den Puma«, erklärt sie mit einem Zwinkern.

»Danke, Madge.«

Unten am Hafen ist Bewegung in die Menge gekommen, die sich wellenartig über den Hügel bis auf den Markt fortsetzt. Madge reckt den Hals.

»Ah ja, da ist es«, verkündet sie.

Josephs Schiff ist in den Hafen eingelaufen. Irgendwie hat es sich unbemerkt angeschlichen; jetzt ist es schon so nah, dass Jules die Besatzung an Deck erkennen kann.

»Komplett schwarze Segel«, stellt Madge fest. »Na, wenn sich da nicht mal jemand vom Festland so richtig bei uns einschleimen will.«

Jules richtet sich so hoch auf, wie es nur geht. Dort ist das Schiff. Und mit ihm nähert sich der Moment, den sie die letzten fünf Jahre herbeigesehnt – und gefürchtet – hat.

»Du solltest jetzt besser da runtergehen, Jules Milone. Wir wissen doch alle, dass er sich auf dein Gesicht am meisten freut.«

Jules schenkt Madge ein kurzes Lächeln, dann rennt sie mit Camden los. Lässt den Wintermarkt hinter sich, läuft über den Platz, vorbei an den schlaffen Zelten.

So viele Leute haben sich versammelt, sie alle konnten ihre Neugier nicht bezähmen und sind nun doch zum Hafen gekommen. Da kommt sie niemals durch. Nicht einmal, wenn Camden ihr einen Weg bahnt, es sei denn vielleicht, sie verlegt sich aufs Knurren und Kratzen. Aber das würde Großmama Cait niemals gutheißen, und natürlich würde sie davon erfahren.

Bekommen wandert Jules auf dem kleinen Hügel hin und her, den sie als Aussichtspunkt gewählt hat. Zuerst werden einige Kisten ausgeladen: persönliche Habe und vielleicht ein paar Handelsgüter. Geschenke. Angestrengt starrt Jules auf das Schiff vom Festland. Irgendwie wirkt es in der Robbenkopfbucht fehl am Platz, in seinem strahlenden Weiß und mit dem ganzen Gold und Silber an Luken und Takelage. Unter dem grauen Himmel von Wolfsquell leuchtet es geradezu.

Und dann betritt Joseph das Fallreep.

Auch ohne den Aufschrei seiner Mutter hätte sie ihn sofort erkannt. Auch wenn er jetzt größer ist, und älter, und die Weichheit des kleinen Jungen aus seinen Zügen verschwunden ist ... sie hätte ihn erkannt.

Die Sandrins schließen ihn in die Arme. Matthew hebt ihn von den Füßen, während der Vater beiden Söhnen auf den Rücken klopft. Joseph fährt Jonah durch die Haare. Annie klammert sich noch immer an Josephs Jacke fest.

Jules weicht unwillkürlich zurück. Fünf Jahre sind eine lange Zeit. Lang genug, um jemanden zu vergessen. Was soll sie tun, wenn er sie auf dem Hügel entdeckt und nur höflich lächelt? Wenn er ihr beiläufig zunickt, während er mit seiner Familie an ihr vorübergeht?

Gerade will sie sich umdrehen, da ruft er ihren Namen. Dann noch einmal, so laut, dass er alle übertönt: »Jules!«

»Joseph!«

Sie laufen aufeinander zu, er kämpft sich durch die Menge, sie rutscht halb den Hügel hinunter. Seine schwarze Jacke flattert so wild, dass ein weißes Hemd darunter sichtbar wird – dann prallen sie aufeinander.

Es ist kein Wiedersehen wie im Märchen, kein bisschen so wie sie es sich während seiner Abwesenheit immer wieder ausgemalt hat: Ihr Kinn kollidiert mit seiner Brust. Sie weiß nicht, was sie mit ihren Armen machen soll. Aber er ist da, wirklich und wahrhaftig, ganz anders und doch völlig unverändert.

Als sie sich voneinander lösen, packt er sie an den Schultern, sie umklammert seinen Ellbogen. Sie hat leise angefangen zu weinen, aber nicht, weil sie traurig ist.

»Du bist so ...«, setzt sie an.

»Genau wie du.« Er wischt ihr mit dem Daumen die Tränen von der Wange. »Meine Güte, Jules, ich hatte schon Angst, ich würde dich nicht erkennen. Aber du hast dich fast gar nicht verändert!«

»Habe ich nicht?« Plötzlich ist es ihr unangenehm, dass sie so klein ist. Er wird sie für ein Kind halten.

»So habe ich das nicht gemeint«, rudert er zurück. »Natürlich bist du gewachsen. Aber wie konnte ich nur jemals glauben, ich würde diese Augen nicht wiedererkennen?«

Er streicht über ihre Schläfen, erst über die neben ihrem blauen Auge, dann über die neben dem grünen. »Lange Zeit war ich mir sicher, ich würde dir begegnen, wenn ich nur gründlich suche.«

Doch das war nicht möglich gewesen. Der Rat hatte jeglichen Kontakt verboten. Jules und seiner Familie war nur bekannt gewesen, dass er auf dem Festland bei einer Familie untergebracht war und dass er lebte. Seine Verbannung war allumfassend gewesen.

Camden streicht schnurrend an Jules' Bein entlang. Die Bewegung wirkt fast schüchtern, trotzdem macht Joseph einen Satz.

»Was hast du?«, fragt Jules sofort.

»W-was ich ...«, stammelt er, dann lacht er laut. »Aber natürlich. Vermutlich war ich einfach zu lange fort. Ich hatte ganz vergessen, wie merkwürdig Fennbirn sein kann.«

»Was soll das heißen, *merkwürdig*?«

»Wenn du weg gewesen wärest, würdest du es verstehen.« Joseph streckt Cam die Hand entgegen, damit sie daran schnüffeln kann, woraufhin sie prompt seine Finger ableckt. »Er ist ein Familiaris.«

»Sie ist ein Familiaris«, korrigiert Jules. »Das ist Camden.«

»Aber sie gehört doch nicht etwa ...?«

»Doch.« Jules nickt bestätigend. »Sie gehört zu mir.«

Sein Blick wandert zwischen Mädchen und Berglöwe hin und her. »Aber sollte sie nicht zu Arsinoe gehören?«, fragt er dann. »Ein solcher Familiaris macht aus dir ja den stärksten Naturbegabten seit fünfzig Jahren.«

»Ungefähr sechzig, schätzt man«, gibt Jules achselzuckend zu. »Wenn eine Naturbegabtenkönigin den Thron besteigen wird, wächst mit ihr die Gabe. Oder hast du das ebenfalls vergessen?«

Grinsend krault Joseph Camden hinter den Ohren. »Und was für einen Familiaris hat dann Arsinoe? Wo steckt sie überhaupt? Ich habe ein paar Leute mitgebracht, die ich ihr gerne vorstellen würde. Einen ganz besonders.«

»Wen denn?«

»Meinen Pflegebruder, William Chatworth junior. Und seinen Vater. Sie stellen dieses Jahr eine Delegation.«

Spitzbübisch grinst er sie an. Dem Tempel wird es gar nicht gefallen, dass sie hier sind.

Die Delegationen dürfen erst zum Beltanefest auf der Insel eintreffen und die Freier erst nach der Erwachenszeremonie Kontakt zu den Königinnen haben. Wer sind diese Männer, dass sie die Regeln einfach so umgehen können?

Joseph deutet mit dem Kinn auf etwas, das sich hinter Jules befindet, weshalb sie sich umdreht. Autumn, eine Priesterin des Tempels von Wolfsquell, kommt mit ernster Miene auf sie zu.

